

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Anflage gegen Lübeck.

Soll die Schuld der verantwortlichen Ärzte vertuscht werden?

Das Kindersterben von Lübeck ist noch nicht zu Ende — aber schon sind Bemühungen im Gang, um die Schuldigen zu decken. Reichstagsabgeordneter Dr. Julius Moser schreibt uns darüber:

Den Verdacht, den wir gleich zu Beginn des Lübecker Totenzuges ausgesprochen haben, daß von gewisser ärztlicher Seite vertuscht werden wird, die Schuldigen zu schützen und die Affäre möglichst im Sande verlaufen zu lassen, bestätigt sich vollinhaltlich. Jetzt sind wir glücklich so weit.

Noch immer nimmt das Sterben kein Ende, wieder sind Kinder gestorben, bis zur Stunde schon 28, und mehr als 100 liegen noch krank, — aber um Lübeck ist es merkwürdig ruhig geworden.

Die Herren Doktoren Altschädt und Deycke sind noch immer im Amte. Ihnen genügt offenbar der erste Beschluß der Bürgerschaft auf Suspendierung noch nicht. Sie müssen noch die zweite Lesung des Antrages abwarten — obwohl es ratsamer gewesen wäre, sie wären diesem Beschlusse freiwillig zuvorgekommen. Es genügt ihnen nicht, daß die Lübecker Bevölkerung von tiefster Misstrauen gegen sie erfüllt ist, ihnen genügt nicht die Misstrauensnoten der Eltern der ums Leben gekommenen Kinder, sie bleiben als Angeschuldigte seelenruhig weiter im Amte und führen die Geschäfte weiter. Sie sind um ihre Gemütsruhe wirklich zu beneiden. Als wollten sie sagen: Just und trotz alledem. Trotz 28 toten Kindern!!

Es bleibt merkwürdig ruhig um Lübeck. Da arbeitet eine Untersuchungskommission des Reichsinnenministeriums — sicherlich sehr gewissenhaft und sorgfältig —, sie hält sich in Scham, bis sie handgreifliche Resultate erzielt hat. Sehr lobenswert! Immerhin könnte man doch erwarten, daß sie zur Beruhigung der erregten Bevölkerung und namentlich der verzweifelten Eltern der schwer kranken Kinder, die um das Leben der Kleinen bangen, doch ein Sterbenswörtchen verkünden lassen könnte. Wir wissen, daß sie vor einer schweren Aufgabe steht. Die Tuberkulaturen, die den Tod brachten, sind weggeschüttet worden, viel wird, so fürchten wir, überhaupt bei der ganzen Untersuchung nicht herauskommen. Aber darum handelt es sich ja nicht. Die Bevölkerung ist gar nicht so neugierig zu wissen, wie es zu einer Berureinigung des Impfstoffes oder zu einem anderen Versehen gekommen ist. Damit wird kein totes Kind zum Leben gebracht werden. Sie ist viel begieriger darauf, zu erfahren,

wie die Kommission das Vorgehen der verantwortlichen Ärzte beurteilt.

Und dazu ist unseres Erachtens keine wochen- oder gar monatelange Untersuchung nötig. Hier handelt es sich ganz einfach um folgende Fragen:

1. Haben die Ärzte pflichtgemäß gehandelt, als sie ein Mittel angewandten, das heute noch in der Wissenschaft absolut umstritten ist? Medizinische Autoritäten von Rang und Ansehen bezeichnen es als gefährlich, ja tobringend (Cignières, Plaqueu u. a.), andere als zwar ungefährlich aber wirkungslos (Schlößmann), andere bezweifeln überhaupt die Richtigkeit der Calmetteschen Statistik. Daß unter solchen Umständen eine Gesundheitsbehörde das Mittel an Hunderten von Säuglingen ausprobieren?

2. Haben die Ärzte pflichtgemäß gehandelt, als sie die „Einwilligung“ der Eltern durch die Vorpiegelung der falschen Tatsache erzielten, das Mittel sei erprobt und bewährt, wobei sie benutzt die Einwände der Gegner verschwiegen? Heute erklären die Lübecker Eltern, sie hätten nie und nimmer ihre Zustimmung gegeben, wenn sie gewußt hätten, daß von wissenschaftlicher Seite so schwere Bedenken vorgebracht worden sind, daß es sich also um ein Experiment handelt.

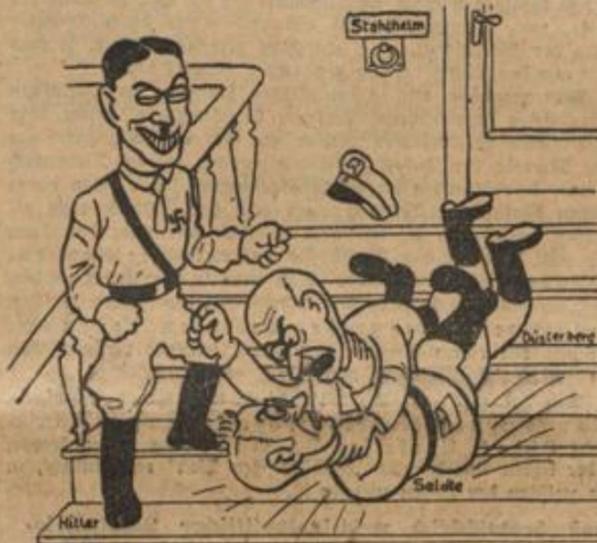
3. Haben die Ärzte pflichtgemäß gehandelt, als sie nach den ersten Erkrankungen und Todesfällen die Anwendung des Calmetteschen Verfahrens noch immer fortsetzten? Ist es nicht ein erschütternder Beweis schlechten Gewissens, daß sie nach Angabe der Lübecker Eltern nach Eintritt der Katastrophe Scheinpräparate verteilten, um den Totbestand zu verwirren?

Um diese berufsethischen Verfehle der Lübecker Gesundheitsbehörde öffentlich festzustellen, braucht die Kommission nicht Wochen und Monate zu untersuchen. Jeder Mensch mit Pflichtgefühl kann hier sofort eine Antwort geben.

In Lübeck wird die Untersuchung auf ein falsches Gleis geschoben.

Selbstverständlich müssen auch die technischen Ursachen des Unglücks festgestellt werden. Aber damit ist die Aufgabe der Kommission (Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Stahlhelmdämmerung



Wenn zwei sich prügeln, freut sich der Dritte.

Zeppelin über Lissabon.

Die portugiesische Küste erreicht.

Lissabon, 5. Juni.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ erreichte um 10.50 Uhr (M.E.Z.) die portugiesische Küste bei Cascaes an der Mündung des Tejo und überflog bald darauf die im Hafen von Lissabon ankernden deutschen Kriegsschiffe.

Der Graf Zeppelin nahm nach der Ueberfliegung von Lissabon südöstlichen Kurs in der Richtung auf Sevilla.

Pfarrer Schenk erklärt.

Er legt die Vormundschaft nieder und befreit ein Liebesverhältnis mit Gertrud Frenzel.

Pfarrer Schenk aus Bornim erschien heute auf Vorladung vor dem Potsdamer Vormundschaftsrichter Altesor Sühning und legte die Vormundschaft über Gertrud Frenzel nieder. Der Pfarrer erklärte, daß er niemals ein Liebesverhältnis mit der Gertrud Frenzel unterhalten habe. Ferner wies er den Vorwurf der Beeinflussung gegenüber der Gertrud zurück. Das Mädchen ist bereits seit dem 26. Mai aus dem Pfarrhaus fort und in Berlin in einer Pension untergebracht. Der Aufenthalt muß geheim bleiben, da sie nach den seelischen Aufregungen größter Schonung bedarf.

Frick will verschleppen.

Er schickt Baum zu Verhandlungen.

Der thüringische Staatsminister Dr. Baum weiß heute in Berlin. Wie verlautet, beabsichtigt er mit dem Reichsinnenminister nochmals über den Konflikt zwischen dem Reich und Thüringen in der Polizeifrage zu verhandeln. Der Streit soll dann am Freitag wiederum das thüringische Kabinett beschäftigen. Nach alledem scheint der thüringischen Regierung bei ihrer Haltung gegen das Reich doch nicht ganz wohl zu sein.

Die bewaffneten Nordbänden.

Untersuchung von Hakenkreuzlern fördert Waffen zu Tage.

Der Polizeipräsident teilt mit: Bei einer am Mittwochabend im Lokal von Sigmund, Tegeler Weg 14, vorgenommenen polizeilichen Durchsuchung wurden bei Angehörigen der NSDAP. eine Anzahl Waffen gefunden. Es handelt sich um drei Scheinfopfpistolen, zwei Stahlrueten, zwei Totschlägern, ein Schlagring und eine Mauserpistole. Fünf zwangsgestellte Personen wurden nach ihrer Vernehmung entlassen.

Kommunisten als Nazifreunde.

Offenbarungen eines kommunistischen Kreisstadtmittgliedes.

In einer Reichsbannerversammlung in Idstein i. T., die sich mit dem Thema „Nationalsozialismus und Faschismus“ beschäftigte, ergriff ein kommunistischer Diskussionsredner das Wort. Seine Ausführungen verdienen allgemeines Interesse, da er, nach dem Bericht der Frankfurter „Volksstimme“, ganz offen von einer Waffenbrüderschaft der Kommunisten mit den Hakenkreuzlern sprach. Wörtlich sagte Herr Wiegand, kommunistischer Stadtverordneter in Idstein und Mitglied des Kreisstadtes:

„Wir Kommunisten stehen geschlossen zusammen mit den Nazis zum Sturz dieses Staates und dieser Gesellschaftsordnung.“

Auf Vorhalten wiederholte Herr Wiegand seine Worte noch einmal. Das sind die Früchte kommunistischer Erziehungsarbeit!

Natürlich hat Wiegand mit seinen Ausführungen gegen alle bisherigen „Generallinien“ seiner Partei verstoßen; er hat die

neuen Generallinien vorausgehakt und gleich in die Praxis eingeführt. Wie verlautet, soll Wiegand demnächst als Mitglied des Zentralkomitees der NSD. berufen werden.

Uniformverbot in Bayern.

Die Folge der politischen Schlägereien.

München, 5. Juni.

Das Bayerische Ministerium des Innern hat heute mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres für das ganze Land alle die- jenigen Versammlungen unter freiem Himmel, insbesondere Aufmärsche, Aufmärsche, Propagandamärsche, Kundgebungen verboten, an denen sich Mitglieder von politischen Vereinigungen oder von Schutzeinrichtungen solcher Vereinigungen in einheitlicher Kleidung beteiligen.

Den Anlaß zu dieser Anordnung gaben zahlreiche Zusammenkünfte von Angehörigen verschiedener, politischer Richtungen, die im Laufe der letzten Monate wie im übrigen Reich so auch in Bayern vorgekommen sind.

Christlich-Soziale und Heimwehr.

Ein klägliches Kompromiß.

Wien, 5. Juni (Eigenbericht).

Der große Club der Christlich-Sozialen Partei faßte am Mittwoch nach endlosen Verhandlungen mit der Heimwehr eine Entschliebung, nach der zwischen dem neuen Heimwehreich und den Grundfähen der Christlich-Sozialen Partei ein „unüberbrückbarer Gegenstand“ nicht besteht. Der Beschluß wurde unter Stimmenthaltung zahlreicher Mitglieder des großen Clubs gefaßt.

Hoover und die Zollvorlage.

Washington, 5. Juni. (Eigenbericht.)

Aus einer Erklärung des Weissen Hauses, die zur allgemeinen Ueberrachung der Senatoren am Mittwochabend abgegeben wurde, ist ersichtlich, daß sich Präsident Hoover nach keineswegs an die heiß umkämpfte Zollvorlage des Senats gebunden fühlt.

Anklage gegen Lübeck.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

mission nicht im entferntesten gelöst. Sie hat — und das in erster Linie — sich damit zu beschäftigen, ob das Verhalten der Ärzte aus ethischen Gründen zu billigen ist. Sie hat die Untersuchung auf die Beantwortung der obigen Fragen zu erstrecken, ganz gleichgültig, welche speziellen Ursachen das Lübecker Unglück hatte. So, wären denn damit, falls sich etwa herausstellen sollte, — was wir nicht annehmen — daß günstigenfalls ein Zufall vorliegt, für den die Ärzte in technischer Hinsicht nicht verantwortlich gemacht werden könnten, die Herren Mitschid und Deyde gerechtfertigt? Bleibt nicht die Anklage bestehen, daß sie an Hunderten von Kindern gefährliche Experimente vorgenommen haben trotz der Warnungen der Wissenschaft und des Reichsgesundheitsamtes? Daß sie die Eltern irregeführt haben? Daß sie das Vertrauen der Bevölkerung zum Arztstand getrübt haben?

Darauf muß die Kommission sofort antworten, wenn ihre Arbeit einen Sinn haben soll, dazu bedarf sie keiner monatelangen Untersuchung! Nicht nur um das Calmette-Verfahren handelt es sich,

sondern auch um die Frage, ob derart fahrlässige Experimente gebilligt werden und strafflos bleiben sollen.

Ganz gleichgültig, ob in Lübeck das Calmettesche Verfahren als solches die Katastrophe angerichtet hat oder ein technisches Versähen oder ein Zufall: Aufgabe der Untersuchung muß es sein, das verantwortungslose Herumexperimentieren der Ärzte, die Irreführung der Eltern, die Fahrlässigkeit, mit der Siebammen das Mittel ausgehändigt erhielten, die Bedenkenlosigkeit, mit der man trotz des eingetretenen Unglücks weiter behandelte, auszuklären und zu fähnen. Und das kann nicht Monate hindurch verschleppt werden. Der Kommissar des Reichsinnenministeriums, Ministerialrat Professor Dr. Laue, hat in seinem vorläufigen Bericht ganz vorsichtig angedeutet, das Verhalten der Lübecker Stellen lasse in mancher Hinsicht eine Kritik zu! Man muß die vorsichtige Ausdrucksweise anderer Stellen während einer Untersuchung kennen, um zu wissen, daß hier ein sehr schwerer Vorwurf ausgesprochen wird. Aber die Herren Mitschid und Deyde sind weiter im Amt!

Und die Staatsanwaltschaft bleibt ruhig! Merkwürdig still ist es um Lübeck geworden!

Da heißt es offiziell, die Arbeit der Untersuchungskommission könnte wochen- und monatlang dauern. Auf der anderen Seite aber treten — und auch dies haben wir erwartet — mit Windeseile schon die ersten Verteidiger auf. Wer sind sie? Natürlich Ärzte, Kollegen!

Sie haben es sehr eilig, kein Gedanke, daß sie die Frage beantworten, ob das Verhalten der Lübecker verantwortlichen Ärzte vom ärztlich-ethischen Standpunkt zu billigen ist. Das schert sie wenig. Nein, sie besinnen sich nur mit dem Calmette-Verfahren, und gelangen bereits zu Freisprechungen, obgleich die Untersuchung noch gar nicht beendet ist. Sehr verdächtig, diese Götter!

Beispielweise der Herr Geheimrat Regierungsrat Prof. Dr. Haendel, Direktor im Reichsgesundheitsamt. Er schreibt im „Vokal-Anzeiger“ vom 4. Juni eine längere Betrachtung über Lübeck nieder. Er stellt darin fest: Ueber die Unschädlichkeit des Calmette-Mittels besteht in der medizinischen Wissenschaft noch keine völlige Uebereinstimmung; in der medizinischen Literatur sind verschiedentlich sogar Mitteilungen erschienen, nach denen in einzelnen Fällen Schädigungen nach Calmette-Impfungen vorgekommen oder auch in Tierversuchen wieder virulente Eigenschaften des BCC-Bazillus aufgetreten sein sollen. Das Reichsgesundheitsamt hat dem Calmette-Verfahren gegenüber eine zurückhaltende Stellung eingenommen. Der Reichsgesundheitsrat hat in einer Sitzung vom 11. März 1927 einmütig beschlossen, daß eine weitere experimentelle Durchprüfung der Tuberkulose-Schutzverfahren, insbesondere, soweit sie lebende Bazillen verwenden, notwendig sei, bevor ihre allgemeine Anwendung in der Praxis in Frage kommen könnte. Die Arbeiten einer vom Reichsgesundheitsrat eingesehenen besonderen Kommission sind zum Teil bereits beendet, zum Teil noch in Durchführung begriffen. Ein Beweis dafür, daß die BCC-Bazillen unter irgendwelchen besonderen Umständen wieder virulent werden können, sei bisher nirgendwo erbracht worden. Ebenso war auch auf der im Jahre 1928 von der Hygienekommission des Völkerbundes veranstalteten internationalen Sachverständigenkonferenz in Paris die Auffassung vorherrschend, daß das Calmettesche Verfahren unschädlich sei.

„Bei dieser Sachlage“, schreibt Professor Haendel wörtlich, „erscheint der Vorwurf des leichtfertigen Verhaltens gegen den Lübecker Gesundheitsrat und die Lübecker Gesundheitsbehörde deshalb, weil sie das Verfahren überhaupt zur Anwendung brachte, kaum gerechtfertigt.“

Der Leser greift sich an den Kopf. Hat man jemals eine verwirrtere Logik gehört. In einem Atem wird von Haendel festgestellt, daß das Calmettesche Verfahren in der Medizin unumstritten ist, daß über Schädigungen berichtet wurde, daß der Reichsgesundheitsrat vor der allgemeinen Anwendung in der Praxis bis zur Beendigung der experimentellen Versuche gewarnt hat, daß die Arbeiten noch nicht beendet seien — und daß der Vorwurf des leichtfertigen Verhaltens gegen die Lübecker Gesundheitsbehörde, die dieses umstrittene Mittel zur allgemeinen Anwendung in der Praxis brachte, kaum gerechtfertigt! Jeil!

Ja, gibt es denn noch ein leichtfertigeres Verhalten? Kann man sich fahrlässigeren Ärzte denken?

Was besagt das schon, daß in der Pariser Sachverständigen-Konferenz die Auffassung „vorherrschte“, daß das Calmettesche Verfahren unschädlich sei, wenn die wissenschaftlichen Untersuchungen noch in Durchführung begriffen sind. Das Mittel ist unerprobt! Und seine Anwendung gleich an 246 Säuglingen auf einmal, noch dazu unter den Modalitäten, wie in Lübeck, ist der Gipfelpunkt der Leichtfertigkeit, wenn nicht Fahrlässigkeit!

In derselben Kerbe schlägt Herr Professor Bruno Lange vom Robert-Koch-Institut in Berlin in der „Medizinischen Welt“ und in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“. Er war ein paar Tage in Lübeck und hat erstaunlicherweise sein Urteil bereits fällig und fertig mitgebracht. Die offizielle Kommission erklärt, sie müsse wochenlang untersuchen, um die Wahrheit über Calmette herauszubekommen. Herr Professor Lange genügt dagegen wenige Tage. Und sein Urteil? Natürlich Freispruch auf der ganzen Linie! Er schreibt:

„Die mit Herrn Professor Ludwig Lange von mir an Ort und Stelle borgenommenen Untersuchungen haben uns bisher jedenfalls keine Anhaltspunkte für die Annahme geliefert, daß die Extraktionen der geimpften Säuglinge dem Schutzimpfungsverfahren als solchen zur Last zu legen sind... Mit Rücksicht auf die Unschädlichkeit der Schutzimpfung und den im Tierversuch nachgewiesenen Immunitätseffekt der BCC-Kulturen scheint mir die Anwendung des Calmetteschen Verfahrens in der Praxis bei

Geständnisse im Afford.

Mörder Kürten gesteht unaufhörlich.

Täglich, man könnte beinahe sagen stündlich, laufen aus Düsseldorf Meldungen über neue Geständnisse des verhafteten Kürten ein. Er will nicht nur vielfacher Mörder, er will auch vielfacher Räuber, vielfacher Dieb und vielfacher Brandstifter sein.

Es besteht kein Zweifel, daß die Düsseldorf-Polizei in Kürten einen Schwerverbrecher gefaßt hat, auf dessen Konto zahlreiche gefahrvolle Handlungen, darunter mehrere Morde, fallen. Etwas anderes ist freilich, ob alle diese Bekenntnisse des geständigsten Verbrechers ernst zu nehmen sind. Es scheint höchstwahrscheinlich so zu sein: Jedes Verbrechen, dessen die Düsseldorf-Polizei Kürten beschuldigt, ist von ihm eingestanden worden. Die Düsseldorf-Polizei, deren Ruf in den letzten Jahren durch die Serie unaufgeklärter Verbrechen nicht gerade gewonnen hat, ist, so dünkt uns, geradezu froh, nun den Mann gefunden zu haben, durch dessen Geständnisse alle Schatten werden, die auf ihr lagen. Sie vergißt dabei vielleicht, daß es ihr nicht zum Ruhm gereicht, wenn jahrelang ein Mensch Woche für Woche Verbrechen so schwerer Natur begehen konnte, ohne gefaßt zu werden. Sie vergißt weiter, daß es etwas wie Kriminalpsychologie gibt. Kürten weiß, daß es nach den bestehenden Gesetzen um seinen Kopf geht. Er sagt sich: Auf ein Verbrechen mehr oder weniger kommt es für mich nicht an. Je mehr ich gestehe, desto größer ist die Aussicht für mich, den Schutz des § 51 zu bekommen und in einer Irrenanstalt zu enden, vor allem, wenn sich eifrige meiner Geständnisse als falsch erweisen. Er ist gegenüber den vornehmenden Beamten der bewußt Uebertretende. Das beweisen seine Äußerungen: „Wir machen hier doch nicht Affordarbeit“ und „Was sagen Sie nun, wenn

ich alles widerrufen?“ Daneben aber besteht durchaus die Möglichkeit, daß Kürten tatsächlich verrückt, daß er so etwas wie ein halbhirner Geständniswütiger ist. Er will vielleicht der ganz große, der einzigartige Verbrecher seiner Zeit sein. Darauf deutet seine Äußerung im Zuchthaus: „Wenn ich herauskomme, dann soll Düsseldorf etwas erleben.“ Um nicht der Wortbrüchigkeit beschuldigt werden zu können, gesteht er alles, was von ihm verlangt wird, und sagt sich in seinem Innern: Seht, ihr Düsseldorf, so ein Kerl bin ich! Ein Wahnsinniger mit Namen Herostrot war es, der vor mehr denn 2000 Jahren den berühmten Artemistempel von Ephesus nur deswegen in Flammen aufgehen ließ, um selber durch diese Tat berühmt zu werden und auf die Nachwelt zu kommen. Ein Herostrot scheint uns auch Kürten zu sein. Er giert nach dem fürchtbaren Ruhm, mit Landru, mit Hoermann und Bad dem Aufsichtlicher auf eine Stufe zu kommen. Die Düsseldorf-Polizei freilich scheint diese Möglichkeiten nicht zu berücksichtigen. Mit der Schreibmaschine werden diese Geständnisse aufgenommen, und man ist froh, nun endlich die Akten über so und soviel Verbrechen schließen zu können.

Wir haben das Gefühl, daß die Düsseldorf-Polizei ihrer Aufgabe nicht völlig gewachsen ist.

Vor der Freilassung Stausbergs.

Der Irrsinnige Stausberg, der wegen dreier Morde, die inzwischen von Kürten eingestanden sind, aus § 51 der Strafprozessordnung in einer Irrenanstalt interniert wurde, soll demnächst freigelassen werden. Kürten soll der Stausberg zur Last gelegten Verbrechen so gut wie überführt sein.

Kindern und Erwachsenen im tuberkulösen Milieu durchaus gerechtfertigt.

„Durchaus gerechtfertigt“ — trotz 28 toten Kindern! Das nennt man die Sprache des „Fachmannes“. Was kümmert es ihn, daß 28 Kinder mit ihrem Leben die Anwendung des Mittels bis jetzt bezahleten, was kümmert ihn die Beunruhigung des Volkes, was kümmert ihn die Einwände eines beachtenswerten Teiles der Wissenschaft, ... „durchaus gerechtfertigt!“ d. h. man möge also das Mittel ruhig weiter anwenden.

Man vergleiche, wie in der gleichen Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ Professor Leo Langstein, Berlin, über das Calmettesche Verfahren urteilt: Es gibt vorläufig überhaupt keine Methode der Tuberkulose-Schutzimpfung, die im Tierversuch zu einer befriedigenden aktiven Immunisierung führt. Von einem völligen Verlust der Virulenz kann auch bei Calmette nicht gesprochen werden, da ja, wie auch Calmette anerkannt hat, beim Tier nach Injektion des Impfstoffes tuberkulöse Gewebsveränderungen entstehen. Daß man in Frankreich wiederholt Todesfälle von Kindern dem Schutzimpfungsverfahren zur Last gelegt hat, zeigen die großen Bedenken, die man einer Impfung mit einem lebenden und damit jederzeit veränderlichen Impfstoff entgegenbringen muß.

Nun hat auch noch der Direktor des Kinderhospitals und Landestierarzt der Freien und Hansestadt Lübeck, Professor Dr. Max Klotz, einen Artikel in der letzten Nummer der „Medizinischen Welt“ veröffentlicht, in dem zwischen den Zeilen zu lesen ist:

daß hauptsächlich medizinisch-politischer Lokalpatriotismus der Anlaß gewesen ist, die Calmette-Schutzimpfung als erstes Land in Deutschland einzuführen,

trotzdem „ein besonders akuter Anlaß zur Einführung der Schutzimpfung an sich nicht bestand, da unsere (das heißt die Lübecker) Tuberkulosesterblichkeit eine durchaus normale ist“. „Schon im März äußerten einige Hebammen ihr Befremden darüber, daß unter den gestifteten Kindern so viele mit „unreiner Haut“ seien, und daß die Gewichtszunahmen nicht so ganz befriedigten. Aber kein Arzt legte diesen Dingen Bedeutung bei.“

Wir erwarten nicht viel von der Lübecker Untersuchung. Es ist nicht mehr viel da, was noch zu untersuchen wäre. Wir haben aber erwartet, daß — ganz abgesehen von den technischen Ursachen — sich Ärzte gefunden hätten, die prinzipiell offen und ehrlich sagen: „Was in Lübeck geschehen ist, darf sich nicht mehr wiederholen. Wir sind die Berufenen, die vor allem darauf dringen, daß Klarheit um jeden Preis geschaffen wird, und daß alle jene Ärzte zur Verantwortung gezogen werden, die sich gegen das Ethos des Standes vergangen haben.“

Wir mißbilligen das fortgesetzte Experimentieren an Kranken und vor allem an Kindern. Wir sind es der Bevölkerung, die uns vertraut, schuldig, daß alle jene, die, statt zu helfen, durch fahrlässige Versuche Unglück anrichten, endgültig unschuldig gemacht werden.

Wir verlangen im Interesse der Volksgesundheit die sofortige Suspendierung der beschuldigten Ärzte. Wir erklären die Methoden, wie sie in Lübeck den Eltern gegenüber angewandt wurden, für verwerflich. Wir sind empört, daß die Impfungen noch wochenlang fortgesetzt wurden, nachdem bereits die ersten Todesfälle auftraten, und daß die Eltern abschließend im Ungewissen gelassen wurden. Wir sagen: Wenn sich Ärzte schon berufen fühlen, ein unerprobtes Mittel auszuprobieren, dann haben sie dies an sich selbst oder an ihren Kindern oder Kindeskindern zu tun. Wir sind es dem Volke schuldig, daß bei Experimenten wir das Risiko tragen. Einen Arzt, der auf Kosten von Leben oder Gesundheit seiner Patienten Versuche anstellt, wollen wir in unseren Reihen nicht dulden.“

Diese notwendigen Worte sind bisher nicht gesprochen worden und werden wahrscheinlich auch nicht gesprochen werden. Bismehr sehen wir, daß — mag es falsches Solidaritätsgedühl, mag es „Standesbewußtsein“ sein oder vielleicht das bekannte feste Zusammenhalten der „Fachleute“ gegenüber der unbequemen Kritik der Laien — jetzt schon von ärztlicher Seite über die Reinwaschungsoversuche erfolgen. Mögen sich aber diese Herren nicht täuschen! Lange genug hat das Volk zugehört! Die Öffentlichkeit wird sich damit nicht abfinden, daß — wie es der Wunsch mancher Fachleute sein mag — über die unangenehme Lübecker Geschichte Bros wächst. Sie erwartet das erlösende Wort von den Ärzten: „Schluß mit diesen Methoden!“

Es ist der letzte Augenblick! Das mögen sich die Ärzte gesagt sein lassen! Schweigen und vertuschen, wie es jetzt versucht wird, ist das Ende des letzten Restes von Vertrauen, das die Ärzte noch genießen!

300 000 Zentner Delfuchen in Flammen Riesenfeuer in Harburg.

Harburg-Wilhelmsburg, 5. Juni.

In der am Seehafen gelegenen Baumwoll- und Saatspinnerei von Thörl brach abends Großfeuer aus. In kurzer Zeit stand ein 120 Meter langer und 20 Meter hoher Schuppen, in dem 15 000 Tonnen Delfuchen sowie zahlreiche mit Del gefüllte Fässer lagerten, in Flammen. Fortgesetzt explodierten Delfässer unter gewaltigem Krachen. Dichte schwarze Rauchwolken flegeln zum Himmel empor. Die Feuerwehren unter Mithilfe von vier Löschdampfern und zwei Löschbooten bekämpften den Brand mit 49 Rohren. Glücklicherweise gelang es, sechs unmittelbar an der Brandstelle gelegene Delfässer, die mit je 400 Tonnen Del gefüllt sind, vor den Flammen zu schützen. Der Schuppen ist völlig niedergebrannt; eine Laufbrücke und ein Kran sind eingestürzt. Fünf Schuten mit Erdnüssen gerieten ebenfalls in Brand, konnten jedoch vor der Vernichtung bewahrt werden. In den Morgenstunden war die Hauptgefahr beseitigt. Die großen Stapel Delfuchen werden wohl noch einige Tage brennen.

Trauerfeier für Busch.

Im Krematorium Wilmersdorf fand heute vormittag um 11 Uhr die Trauerfeier für den verstorbenen ehemaligen Stadtrat Busch im engsten Kreise der Familie statt. Um die Anwesenheit von Unbefugten zu vermeiden, waren für die Freier besondere Karten ausgegeben worden und von den Krematoriumsbeamten wurde eine strenge Kontrolle ausgeübt. Demzufolge wurde nicht einmal Freunden, die mit Blumenpenden erschienen waren, der Eintritt gewährt, so daß es zu peinlichen Auseinandersetzungen kam. Vertreter der Stadt oder der städtischen Körperschaften sah man nicht. Pfarrer Richter hielt die Trauerrede unter Zugrundelegung des Apostelwortes „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht“, was, wie der Geistliche betonte, das Lebewort des Verstorbenen nicht so ganz befruchtete. Da der Verstorbene keine letztwillige Verfügung bezüglich seiner Einäscherung hinterlassen hat, wie sie in Preußen gesetzlich gefordert wird, so muß die Leiche zur Einäscherung nach Dessau überführt werden, wo eine derartige Willenserklärung nicht notwendig ist.

Um die „Tägliche Rundschau“.

Landgericht bestätigt die einstweilige Verfügung.

Die 9. Kammer für Handelsachen am Landgericht I verkündete am Mittwoch das Urteil in der einstweiligen Verfügungsache, die die Deutsche Volksdienst-Verlags-GmbH. gegen Dr. Schulze-Pfäzler, den ehemaligen Chefredakteur der „Tag“, gegen den Verleger Heinrich Lindner, gegen die Berliner Buch- und Verlagsdruckerei GmbH. und den Buchdrucker Karl Schmalfeldt angestrengt hatte, um zu unterbinden, daß die Beklagten eine Zeitung mit dem Titel „Tägliche Rundschau“ herausgeben.

Die einstweilige Verfügung gegen Dr. Schulze-Pfäzler und Lindner wurde vom Landgericht bestätigt. Welchen Beklagten wurde zur Vermeidung einer Geld- oder Haftstrafe für jeden Fall der Zuwiderhandlung unterjagt, eine Berliner Tageszeitung unter dem Titel „Tägliche Rundschau“ herzustellen, herauszugeben, und zu verbreiten.

Labour hält Fraktionszwang aufrecht.

Doch Mayton will sich nicht fügen.

London, 5. Juni. (Eigenbericht.)

Die Unterhausfraktion der Labour Party beschloß am Mittwoch auf Antrag von Henderson, es bei dem bisher geübten „Fraktionszwang“ zu belassen. Der Führer des linken Flügels, Mayton, hatte, wenn nicht um Aufhebung, so doch um Lockerung des „eisernen Fraktionszwanges“ ersucht. Mayton erklärte nach dem Beschluß der Fraktion, daß er und seine engeren Freunde sich auch in Zukunft nur nach ihrem Gewissen und nicht nach den Anweisungen der Partei richten würden.

Im Rahmen der Münchener Festspiele wird bekanntlich Mary Wigman die tänzerisch-solistische Hauptrolle in Talboffs „Totenmal“ tanzen. Vera Storoni ist nun aufgefordert worden, an einigen der Aufführungen diese Rolle zu übernehmen.

Der Zwang der Tatsachen.

Die Verhandlungen der Spitzenverbände.

Die bisher ergebnislosen Besprechungen, die auf Wunsch der Unternehmer zwischen den Vertretern der Spitzenorganisationen der Unternehmerverbände und der Gewerkschaften stattgefunden haben, sind jedenfalls nicht ganz wirkungslos geblieben: sie haben äußerst anregend auf die Phantasie der Zeitungsschreiber und Korrespondenzen gewirkt. Es wäre ein ganz zweckloses Beginnen, unsere Richtlinien zu wiederholen, zwecklos vor allem deshalb, weil die phantastischen Behauptungen, die in Zirkulation gesetzt werden, eingegeben sind von dem Wunsch, daß es so sein möge, oder daß man glaube, es sei so, d. h. anders als die nüchterne Wirklichkeit.

Die nüchterne Wirklichkeit ist das ungeheure Heer der Arbeitslosen, das Defizit der Arbeitslosenversicherung, dadurch wesentlich verurteilt, das Defizit im Reichshaushalt, bei Ländern und Gemeinden, die nüchterne Wirklichkeit ist schließlich die aus diesen Ursachen unermesslich folgende Gefahr einer Wirtschaftskrise größten Ausmaßes.

Eine derartige Wirtschaftskrise bedeutet nicht nur Not und Elend für die großen Massen der arbeitenden Bevölkerung, Unrentabilität der Betriebe, schwere Finanzbelastung der rationalisierten Unternehmen infolge ungenügender Ausnutzung des riesig angeschwollenen fixen Kapitals sind Begleiterscheinungen, die auch kapitalstarke Unternehmen in ihrer Existenz bedrohen.

Anturbelastung der Wirtschaft ist also das Gebot der Stunde auch vom Standpunkt der Unternehmer. Diese Tatsachen haben dazu geführt, daß man sich im Unternehmerlager eingehend damit beschäftigt hat, wie der Wirtschaftskrise beizukommen ist. Bei diesen Erwägungen kam man darauf, daß es ohne die Gewerkschaften nicht geht. Bei der Nachstellung der Gewerkschaften ist das eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Diese Selbstverständlichkeit hat aber gewisse Leute ganz aus dem Häuschen gebracht. Die „Deutsche Zeitung“ behauptet, Regierung und Unternehmer stünden „unter Gewerkschaftsdictat“ und betrieben „marxistische Politik reinen Wassers“. Die „Rote Fahne“ überschreibt ihren jälligen Schimpfartikel: „Ungeheuerlicher Verrat der Gewerkschaftsführer.“

Ernst nehmen kann man weder diesen extremen Unfuss, noch die phantastischen Indistinktionen kleiner Gernegehe oder die daran geknüpften Ausschmückungen schreibseliger Journalisten.

Auch Außenstehende mühten schließlich wissen, daß in den Besprechungen schon deshalb ein Lohnabbau nicht vereinbart werden kann, weil die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften weder Tarifträger sind, noch die Nachvollkommenheit besitzen, den Gewerkschaften die Tarifpolitik vorzuschreiben. Schon daraus geht hervor, daß alle Schutzforderungen über einen Lohnabbau, die aus den Besprechungen gezogen werden, in das Reich der Phantasie gehören.

Daß die Unternehmer den Wunsch haben, nicht nur von neuen Lohnforderungen verschont zu bleiben, sondern darüber hinaus die unvermeidlich gewordene Senkung der Preise möglichst auf die Arbeiterschaft abzuwälzen, ist kein Geheimnis. Aber die Herren vom Reichsverband der deutschen Industrie und von der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände sind nicht so naiv, anzunehmen, der ADGB würde diese Bestrebungen unterstützen, nur weil die Spitzenorganisationen der Unternehmer es gern haben möchten.

Der Zwang der Tatsachen hat die Unternehmer dazu geführt, der Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zuzustimmen und ein Rotopfer anzunehmen, das nicht einseitig den Beamten auferlegt wird. Der Zwang der Tatsachen erfordert von den Unternehmern eine fähigbare Preislenkung. Daß sie dabei eine gewisse Rückendeckung suchen, ist natürlich.

Daß die Gewerkschaften schon aus rein wirtschaftlichen Gründen eine Preislenkung auf Kosten der Löhne, die also gar keine Preislenkung wäre und nur alles beim alten ließe, von vornherein ablehnen, bedarf wirklich keines Nachweises. Die Spanne zwischen Preis und Lohn hat zur Wirtschaftskrise geführt. Diese Spanne, die den Verbrauch hinter der Produktionskapazität zurückbleiben ließ, muß behoben werden. Nur darum kann es sich bei den Verhandlungen drehen.

Nach deutschem Vorbild.

„Reform“ der österreichischen Arbeitslosen-Versicherung.

Wien, 5. Juni.

Der Wortlaut des gestern im Nationalrat eingebrachten Regierungsentwurfes über die Revision des Arbeitslosenversicherungsgesetzes wurde heute veröffentlicht. Danach sollen die Anwartschaftsrisiken erhöht werden, um die Gelegenheitsarbeiter möglichst auszuschließen. Gleichzeitig wird aber den Arbeitern, die mindestens fünf Jahre in einem ständigen Arbeitsverhältnis gestanden haben, eine Erhöhung der Unterstützungszeit zugesprochen. Jugendliche unter 18 Jahren, soweit sie im Familienverbande eine Existenzmöglichkeit besitzen, ebenso die Saisonarbeiter, die durch einen Nebenberuf, Landbesitz oder durch Familienverhältnisse die Möglichkeit der Lebensführung haben, sind von der Arbeitslosenunterstützung gänzlich, jene Saisonarbeiter, deren Saisonverdienst anderer Arbeiter mit gleicher Berufsverteilung gleichkommt, teilweise ausgeschlossen. Eine weitere Bestimmung sieht vor, daß von einem Arbeitslosen die Annahme von Arbeit im Ausland gefordert werden kann, wenn die Sicherheit besteht, daß ihm dort nichts Unbilliges zugemutet wird. Auch die Bestimmungen über die außerordentliche Kostenträgerunterstützung sollen neu geregelt werden, wobei besonders auf die alten Arbeiter Rücksicht genommen werden soll.

Berdientes Ende einer Lockspitzelei.

Cianca moralisch gerechtfertigt, Menapace moralisch erledigt.

Paris, 5. Juni. (Eigenbericht.)

Das Pariser Strafgericht hat am Mittwoch den früheren Chefredakteur des „Miti-Blattes“ „Ronda“, Cianca, der nach der Anklage des saskischen Lockspitzels Menapace zusammen mit dem Chefredakteur des „Corriere della Sera“, Tarclani, und dem ehemaligen sozialistischen Abg. Sarbelli ein Bombenattentat gegen die italienische Botschaftsdelegation in Genf geplant haben sollte, zu drei Monaten Gefängnis mit Strafauflage verurteilt. Die Verurteilung erfolgte aus den formalen Grund, daß das Sprengstoffgesetz trotz des Beweises guten Glaubens keine Ausnahmebehandlung zuläßt. Die Strafgerichtsverhandlung schloß mit der vollkommen moralischen Verurteilung des Lockspitzels Menapace, der nach dem Ausspruch des Staatsanwalts nur der tiefsten Verachtung aller ehrlichen Menschen würdig sei. Dem verurteilten Cianca stellte der Staatsanwalt das Zeugnis eines Ehrenmannes aus.

Das Volkslied stirbt . . .

Von Hans Bauer.

Die „Zeitschrift für Musik“ hat sich an eine große Anzahl von zumeist wohl einseitig ausgelegten Musikern mit der Frage gewandt, was sie über die Krise des deutschen Volksliedes denken. Fast alle Befragten stellen zunächst einmal fest, daß das Volkslied tatsächlich darniederliegt. Sie machen den Siegesmarsch der Raschke, die Zusammenballung großer Menschenmassen in den Großstädten, die Amerikanisierung unserer Lebensmethoden dafür verantwortlich und drücken ihr tiefes Bedauern über diese Wendung der Dinge aus. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber dann kommen andere und zeigen, daß selbst ein so bejammliches und gemütvolleres wie das deutsche Volkslied den Anlaß zu nationalistischem Pathos und zu häßlichen Verunglimpfungen abgeben kann. Da ist der Musikverleger Breitkopf und Härtel, der die Krise des Volksliedes auf den „Gefinnungsversall nach dem Umsturz“ zurückführt und von der „Dreigroßengefährdung in den Klassenkampf getriebener und verheerter Massen“ spricht. Da ist der Musikredakteur der „Bayerischen Staatszeitung“, Paul Ehlers, dessen begeisterte Volksliedredaktion seit ihm nicht hindert, ins Böbeln zu fallen, und der sich gegen den „von unheimlichen Verführern geschürten Materialismus“ ausstößt und es mit bawarischer Ungeheuerlichkeit den „widerwärtigen, fauligen, mit Zigarettenrauch umwebelten Zuständen der jetzigen Jahre“ mal ordentlich befragt, die einen „schweiniischen, blasphemischen und Edles und Großes verneinenden Mißbrauch von Sprache und Musik trieben“. Da ist die zusammenfassende Nachschrift der Redaktion mit ihrer Verdammung des heutigen Materialismus, der „Verflachung und Veräußerlichung unseres geistigen Lebens“, der Internationalisierung und mit ihrem Lob auf die Natur und auf die Erdbundenheit mit der Scholle, Dinge, die „unseren heutigen Regierenden unendlich ferne lägen“. Immer wieder wird die Seele bemüht, die deutsche Seele, die im Verenden ist, und die erst wieder schwingen werde, wenn in den Liedern die Wälder wieder tauschen und die Brunnen wieder plätschern. „Born“, „befruchtet“, „verwurzelt“: das sind die entscheidenden Botabefehle, mit denen man in die Vergangenheit blüht.

Ja, wohl, die Vergangenheit des lieblich hallenden Posthorns, der zerbröckelnden Stadtmauer, der langsam sich in Gang setzenden Pferdekarren hatte ihre Vorzüge. Aber sie hatte keineswegs nur Vorzüge, und am allerwenigsten ist es ausgemacht, daß Geruhigkeit und Behaglichkeit das einzige Bodenland wären, auf dem die Frucht Seele gedeihe. Wir sind heute weniger naiv als früher. Ist das gut, ist das böse? Auf alle Fälle ist es verständlich und entwicklungsbedingt. Was waren die Motive des Volksliedes? Gott,

Vaterland, Liebe etwa. Diese Inhalte haben nicht ihre Gültigkeit verloren, aber sie haben einen Bedeutungswandel durchgemacht. Ein zehnjähriger Junge, der am Radio bastelt, muß sich notgedrungen unter Gott etwas anderes vorstellen als sein Vorgänger, der die Schweine hütete. Das Vaterland ist verschiedentlich in Kollision geraten mit anderen Worten wie „Panuropa“, „Internationaler Elektrotrost“, „Gewerkschaftsinternationale“ und nicht ganz unbeschädigt daraus hervorgegangen. Die Liebe hat ihre Reize durchaus behalten, aber seit es unter anderem die Psychoanalyse gibt, reden die Liebespartner nicht mehr ganz so wie Romeo und Julia zueinander. Das Wandern ist auch nicht mehr ohne weiteres des Müllers Lust, denn wie unromantisch das Auto auch sein mag: wer sich eins leisten kann, dem ist es nicht zu verdenken, daß er es demüht, und wie schön sich der Brunnen vor dem Tore aus kolorierten Postkarten auch ausnimmt: mit meiner Wasserleitung im Haus möchte ich ihn nicht vertauschen. Es wäre aber, hochmütig auf besagten Brunnen herabzublicken, aber es ist genau so abern, dem Heute die Seele abzuertennen, weil wir unser Wasser im Hocke haben und weil wir auf Grund eines ungeheuren Geschehnisses und Gedankenmaterials, das alle Tage durch Zeitung, Kino, Radio und vor allem durch das wirbelnde und vielgestaltiger gewordene Leben selbst an uns herangetragen wird, eine veränderte, unnaivere Einstellung zu Gott, Vaterland, Liebe haben.

Den Musikern der Umfrage ist in ihrer Mehrzahl entgegenzuhalten, was in der Regel Fachleuten entgegenzuhalten ist, wenn sie zu Fragen Stellung nehmen, von denen nur der Ausgang, nicht aber der Endpunkt in ihrem Bereich liegt: sie verziehen die Perspektive. Eine Mutter hat ein Kind geboren. Hinterher sind ihre Brüste nicht mehr so straff wie früher. Das ist ein Manko. Aber die Mütter werden trotz dieser Schönheitseinbuße in Ewigkeit Kinder gebären. Man kann, weil man Musiker ist und das Volkslied liebt, nicht über das Heute ränzonieren, nur weil es das Volkslied getötet hat. Eine Zeit ist als Ganzes zu begreifen. Man kann ihr nicht vom verklingenden Volkslied her zusehe gehen wollen. Der Anlauf wäre allzu unzulänglich. Die Schlozer sind böd. Richtig. (Nebenbei bemerkt: Das Volkslied ist manchmal auch böd.) Aber die Seele der heutigen Generation liegt nun doch nicht im Schlozer begraben. Es gilt heute, den Hunger aus der Welt zu treiben. Es gilt, jedem sein Stück Menschenwürde zu erringen. In diesen Zielen wird festzuhalten sein, auch wenn einige der prominenten Herren der „Zeitschrift für Musik“ ermitteln sollten, daß sich diese Motive nicht besonders gut in Volksweisen umsetzen lassen.

Klein-Kunst-Revue.

Deutsches Künstler-Theater.

Marcellus Schiffer und Friedrich Holländer sind die Väter der Klein-Kunst-Revue. Sie haben mit dem Pomp der reinen Schau aufgeräumt und die Bilder mit Gedankeninhalt versehen, kurz die durchgeistigte Revue geschaffen. In ihrem neuesten Werk „Ich tanze um die Welt mit dir“ sprudelt leider Gedankenquell nur spärlich. Die 15 Bilder verbindet eine lose Handlung: ein Tänzerpaar will einen neuen Rekord aufstellen, es will um die ganze Welt tanzen, und die reiche Erbin ist mal dafür und mal dagegen. Diese mageren Idee gibt den Anlaß für eine Reihe von Couplets, um die gewissermaßen die Szenen herumgeschrieben sind. Das Publikum kommt schnell in Stimmung. Es fängt sehr lustig an, Friedrich Holländers Musik klingt charmant und unaufdringlich, die Darsteller spielen mit übermütiger Laune, und man erwartet eine Steigerung des Bühnenspiels. Aber je weiter der Abend vorrückt, desto weniger fällt den Verfassern ein. So kommt es, daß den Hauptapplaus eine Varietenummer erzieht, das Regierkind Lilitte Ester, das einen fabelhaften Steppanz hinlegt. Unbestritten ist auch Margo Vions Erfolg. Ihre Couplets „Aus Dohle“ und „Der Appeal“ erregen Beifallstürme. Sie hat die Bewegung eines Schlangentanzes und eine knurrende Stimme, die sie mit verzweifelter Berne demüht. Im lustigen Gegenfug zu ihrer grotesken Art steht die anmutige Freshheit und Natürlichkeit mit der Corola Reher über die Bühne flüht. Liebenswürdig wie immer Paul Hörbiger, etwas matt Willi Prager und ohne rechte Aufgabe Rosa Kafelti.

Das Tier im Bilde.

Im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen in Berlin, in der modernen Abteilung, wurde eine neue Ausstellung eröffnet. Sie zeigt Tierbilder von Künstlern des 19. und 20. Jahrhunderts. Dieser schwarz-weiße Zoo im Museum hat ein reizendes Begrüßungsstück: vor der Tür hängt ein Büdel, der Rännechen macht, radiert von Johann Adam Klein, dem längst nicht genug gewürdigten, vortrefflichen Schilderer deutscher Landschaft aus der Jopzeit. Und dann sind alle großen Meister der neueren Kunst zur Stelle, wie sie sich mit Behagen in die Formen und in die Seele der Tiere vertiefen. Da sieht man die Pferde Géricaults, die Övven von Delacroix, die Rembrandts von Toulouse-Lautrec und bei den Deutschen geht es von Franz Krügers Pferden zu Menzel, zu Klinger, zur Affensdisputation Ernst Moritz Weggers und zu den großartigen Radierungen, in der dieser Künstler die Affen dargestellt hat, wie sie das Buch der Abstammung des Menschen aufgeschlagen haben und zu lesen verjuden. Liebermanns Reiter und sein Dackel im Lehnstuhl, Stevogt und Corinith führen hinüber bis zu unserer Zeit, bis zu den geheimnisvollen Tierholographen von Münch und den Holzschmitten von Franz Marc.

Der Schöpfer der Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft. Der Präsident der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, Staatsminister a. D. Friedrich Schmidt-Ditl, feierte seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß ist ihm vom Reichspräsidenten v. Hindenburg der Adlerschild des Reiches verliehen worden. Schmidt-Ditl hat nach dem Kriege der deutschen Wissenschaft durch die Schöpfung der Notgemeinschaft neue Hilfsquellen von Seiten des Reiches, der Industrie und des Auslandes erschlossen. Durch die Notgemeinschaft mit ihren 21 Fachausschüssen konnten jährlich 300 jungen Gelehrten Forschungsgeldern bewilligt werden. So wurden u. a. die Meteorerepedition, die Expeditionen Fildners, die deutsch-russische Pamir-Expedition, die Ausgrabungen in Äthien und Pergamon ermöglicht.

Zusammenschluß der ibero-amerikanischen Institute. Das neu gegründete ibero-amerikanische Institut im früheren Berliner Marktall unter Leitung des Staatsministers Bostel, das seit 1915 bestehende und unter Prof. Grohmanns Leitung neuorganisierte Hamburger und das von dem Hispanisten Prof. Hämel in Würzburg gegründete Institut haben sich zu einer engeren Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, als „Die Vereinigten ibero-amerikanischen Institute Deutschlands“.

Lehrkräfte in Königsberg. Das diesjährige Lehrkräftefest, die 60. Jahresversammlung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, findet vom 6. bis 9. Juni in Königsberg V. St.

Volksstümliches Orchesterkonzert.

250 Musiker — 9000 Hörer.

Im musikalischen Programm der Berliner Kunstwochen, das nicht in allen Teilen nach unserem Sinn ist, steht für Freitag am Montag eine Veranstaltung bevor, die gewiß auch das lebhafteste Interesse unserer Leser verdient: die gesamte Staatsoperkapelle wird (unter Kleibers Leitung) vormittags in der großen Autohalle am Kaiserdam Konzertieren. Ein Orchester von 250 Musikern — Wagners „Tannhäuser“, Duetts, Bizets „Lalla“, Richard Strauß „Don Juan“, Hector Berlioz „Dauerläre“, „Römischer Carneval“ und zum Schluß der ungarische Marsch aus „Fausts Verdammung“: lauter Werke von hohem Kunstwert, die es zugleich in sich haben, ins Weite zu wirken, wie es der Rahmen und der 9000 Jubörer fassende Raum erfordern. Es kann nicht immer die „Missa Solemnis“ oder die „Reunie“, und es könnte gar bei solcher Gelegenheit nicht immer nur an den symphonischen Monumentalwerke sein, — eine volkstümlich-festlich-schöne Stunde Musik soll es werden, man wird sie „volkstümlich“ nennen dürfen. Der Eintrittspreis — eine Mark auf allen Plätzen — wird hoffentlich auch vielen aus den Kreisen der Berliner Arbeiterschaft den Besuch ermöglichen. Es gilt, durch zahlreichen Besuch den Veranstaltern zu bedeuten, daß sie auf gutem Wege sind, wenn sie mit ihren künstlerischen Darbietungen nicht immer nur an den besitzenden Teil des Publikums appellieren, der sich „die Gesellschaft“ nennt. Ein repräsentatives Bild des Berliner Musiklebens sollen diese Kunstwochen geben. Aber zur Repräsentation gehört auch das Volk von Berlin, die Arbeiterschaft: im Saal als Publikum und auf dem Konzertpodium. Darauf wird in Zukunft, wenn es dazu kommen soll, jedes Kunstwochenprogramm (das nicht wieder, wie das diesjährige unter den Mängeln überlanger Vorbereitung leidet) bedacht sein müssen. Für diesmal mag das Pflanzkonzert ein Anfang sein.

300 Jahre Zeitung in Frankreich.

In Frankreich rüstet man sich schon jetzt, den 300. Geburtstag des Journalismus würdig zu begehen. Es war am 30. Mai des Jahres 1631, als Dr. Theophraste Renaudot, ein Pariser Arzt, die erste französische Zeitung unter dem Titel „Gazette“ herausgab. Er war der erste, der den glücklichen Gedanken hatte, die immer rege Wissbegierde der Leute durch Nachrichtenvermittlung aus aller Welt zu befriedigen. Gleich die erste Nummer der „Gazette“ enthielt den Bericht über eine Belagerung, die der Schah von Persien mit dem Aufgebot einer Truppenmacht von 50 000 Mann und 15 000 Pferden ausführte. Bei dieser Gelegenheit stellte der erste Redakteur Frankreichs in einem Programm die Richtlinien auf, die für seine Arbeit maßgebend sein sollten. In einer Fußnote erklärte der Herausgeber seinen Lesern und Bezielern, daß er streng vermeiden werde, ihnen Nachrichten zu vermitteln, die durch die Parteibrille gefärbt oder durch die Leidenschaft getrübt seien. „Ich werde darauf halten“, erklärte er, „daß in der „Gazette“ keine andere Leidenschaft zu Worte kommen soll als die der Wahrheit.“

Und bei einer anderen Gelegenheit führte er aus, diejenigen, die sich darüber beklagen sollten, daß sie zuweilen von großen Taten spreche, ohne denen, die sie vollbringen, besonderes Lob zu spenden, mögen sich gelagert sein lassen, daß, da das größte Lob und die höchste Ehre in der Tat selbst liegt, es kein größeres Lob geben kann, als einfach die Wahrheit zu sagen. Dieser Art, der Journalist geworden war, nachdem er zehn Jahre lang allen die sich an ihm wandten, umsonst Rat und Hilfe gewährt hatte, starb in bitterer Armut, obwohl er unter den Mitarbeitern seiner Zeitung keine Oeringeren als den König Ludwig XIII. und den Kardinal Richelieu zählte. Nach auf dem Totenbette gollten seine Gedanken der Presse und ihrer großen Zukunft. „Die Presse“, schrieb er mit zitternder Hand, „steht einem Fluß, der in dem Grade anschwillt, in dem er Widerstand findet.“

Jeanne Georgi und Harald Kuehberg geben im Rahmen der Berliner Kunstwochen am 10. im Nachal einen Tanzabend, bei dem sie ihr neues Programm zeigen werden.

Raubüberfall im Vorortzug.

Im Abteil niedergeschlagen und beraubt.

Ein schwerer Raubüberfall, der erst nachträglich zur Kenntnis der Behörden gelangt ist, wurde gestern auf die 37-jährige Angestellte Elise Kunde aus Spilmühle bei Strausberg im Vorortzug nach Strausberg am hellen Tage verübt. Der Täter, ein 26-jähriger Hans Lehmann aus der Chausseestraße 33, der seit längerer Zeit arbeitslos ist, konnte festgenommen werden.

Die Ueberfallene hatte den gegen 13 Uhr von Berlin abfahrenden Vorortzug bestiegen, um nach ihrer Wohnung in Spilmühle bei Strausberg zu fahren. In dem Abteil dritter Klasse befanden sich mehrere Personen, darunter auch der später festgenommene Lehmann. Als der Zug in Fredersdorf hielt, stiegen noch zwei Reisende aus, so daß sich außer Frau Kunde nur noch der junge Mann im Abteil befand. Zwischen den Stationen Fredersdorf und Strausberg sprang Lehmann plötzlich auf und

stürzte sich auf die ihm gegenüber sitzende Frau, versuchte sie zu würgen und forderte unter schweren Drohungen die Herausgabe ihres Geldes und ihrer Wertgegenstände. Die keineswegs schwächliche Frau setzte sich zur Wehr und es kam zwischen beiden zu einem heftigen Kampfe. Schließlich gelang es dem Täter, sein Opfer auf die Bank niederzudrücken und er versuchte nun, der Frau die wertvollen Brillantohrringe mit Gewalt aus den Ohren zu reißen. Glücklicherweise gelang es der Ueberfallenen, sich aus der Umklammerung des Räubers zu befreien und die Notbremse zu ziehen. Als der Zug hielt, verfluchte Lehmann zu flüchten; er konnte aber vom Zugpersonal schnell eingeholt und der Bahnpolizei in Strausberg übergeben werden, die ihn dem Raubdezernat zuführte.

Die Ueberfallene hatte außer den schweren Ohrringlegungen einen Nervenschock erlitten, so daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

Berliner Baumeister verschwunden.

Geheimnisvoller Brief aus Saarmund.

Seit einigen Tagen beschäftigt das geheimnisvolle Verschwinden des 52-jährigen Baumeisters Kurt Fabricius aus der Körnerstraße 3 in Steglitz die Vermittlungsstelle des Berliner Polizeipräsidenten.

Fabricius war bei einer großen Berliner Privatfirma angestellt. Am Donnerstag voriger Woche entfernte er sich wie alljährlich frühmorgens aus seiner Wohnung, um sich an seine Arbeitsstätte zu begeben. Dort ist der Baumeister aber nicht erschienen. Zwei Tage waren dann die Angehörigen ohne jede Nachricht von F. Am Nachmittag des 31. Mai traf plötzlich aus Saarmund bei Potsdam eine Postsendung ein, in der sich die Briefstücke des Baumeisters und eine Mitteilung befand, daß er an seine Familie mit gleicher Post 200 Mark zur Abwendung bringen werde. Das Geld ist jedoch bis heute nicht eingetroffen. Seit dieser Nachricht fehlt von dem Verschwindenen jede Spur; auch alle Nachforschungen sind bisher ergebnislos geblieben.

Wie inzwischen festgestellt werden konnte, hatte Fabricius bei seinem Fortgang etwa 500 Mark bares Geld bei sich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß an dem Vermissten ein Verbrechen verübt worden ist. Ferner wird die Möglichkeit eines Selbstmordes in Erwägung gezogen, da Fabricius in letzter Zeit sehr nervös und gereizt war. Da in der Nähe von Saarmund einsame und selten aufgesuchte Wälder liegen, so wäre es wohl notwendig, diese Wälder abzuschauen.

Gemeinsam in den Tod.

Krankheit und Schwermut als Ursachen.

Heute früh wurde der 33-jährige Arbeiter Ernst Niedzwiedz und seine gleichaltrige Frau Anna im Schlafzimmer ihrer Wohnung im Haupte Hufschmiedestraße 17 durch Gas vergiftet bewußtlos aufgefunden. Die Wiederbelebungsversuche der Feuerwehr und eines hinzugezogenen Arztes blieben ohne Erfolg. Wie aus einem an Verwandte gerichteten Abschiedsschreiben hervorgeht, haben Krankheit und Schwermut das Ehepaar zu der gemeinsamen Verzweiflungstat getrieben.

Einheitliche Mieterfront!

Der Verband Berlin des Reichsbundes Deutscher Mieter e. V. hielt im Hotel „Atlas“ eine Versammlung für Neubaumieter ab, um die Frage des organisatorischen Zusammenschlusses der Neubaumieter zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen zu behandeln. Der Verbandsvorsitzende Thäle gab nach einleitenden Worten dem Bundesvorsitzenden Ditzel das Wort, der

die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Neubaumieter im Reichsbund Deutscher Mieter betonte. Ein Gegensatz zwischen den Interessen der Neubaumieter und denen der Altbaumieter bestehe nicht; es komme darauf an, die Interessen beider Mietergruppen nach einheitlichen Gesichtspunkten zu vertreten und zwar innerhalb einer Großorganisation. Nicht nur die Differenzen mit den Vermietern, seien es private oder gemeinnützige Unternehmungen, müssen nach einheitlichen Gesichtspunkten behandelt werden, auch die Beeinflussung der gesetzgeberischen Körperschaften sei von entscheidender Bedeutung für die Gestaltung der Mietzinshöhe und der rechtlichen Verhältnisse der Neubaumieter. Ein einheitlicher Zusammenschluß werde den Neubaumietern größere Vorteile sichern als der bloße Zusammenschluß in Hausgruppen oder in besonderen Neubaumieter-Organisationen.

Das Zentrum zum „Fall Rientimp“.

Aufhebung der Immunität beantragt.

Bochum, 5. Juni.

Die Bochumer Zentrumsfraktion hat sich heute in einer außerordentlichen Sitzung mit den in der Öffentlichkeit gegen Herrn Rientimp erhobenen Beschuldigungen sehr eingehend befaßt. Dazu wird bekanntgegeben: Auf Grund der letzten Veröffentlichungen gegen Herrn Rientimp hat es die Fraktion für notwendig gehalten, erneut an ihn heranzutreten und ihn um volle Klarstellung ersucht. Eine im Auftrage des Fraktionsvorstandes mit Rientimp erfolgte Aussprache hat bereits die Niederlegung des Stadtverordnetenmandats und damit seines Parteiamtes und des Beschlusses in der Fraktion bewirkt. Die Fraktion hat einstimmig beschlossen, in Anbetracht der Schwere der gegen Rientimp erhobenen Vorwürfe von ihm zu fordern, daß er im Interesse einer restlosen Aufklärung die Aufhebung seiner Immunität beantragt und sich gegebenenfalls dem Gerichte zur Verfügung stellt; ferner hat die Fraktion sofort Herrn Rientimp von dieser Forderung Kenntnis gegeben. Der Reichsverband Rientimps ist ebenfalls verständigt worden. Die Fraktion hat auch dem Vorstand der Reichspartei und der Reichstagsfraktion des Zentrums von diesen Beschlüssen sofort Kenntnis gegeben.

Ein Verleumder verurteilt.

Sechs Monate Gefängnis wegen Hirtsfießer-Belädigung.

Köln, 5. Juni. (Eigenbericht.)

Wegen Belädigung des preussischen Wohlfahrtsministers Hirtsfießer wurde von dem erweiterten Schöffengericht in Köln der verantwortliche Redakteur Longrich von dem nationalsozialistischen „Westdeutschen Beobachter“ zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

nig verurteilt. Er hatte in einem Artikel behauptet, Hirtsfießer habe sich bei einem städtischen Festessen im Jahre 1925 total betrunken und übergeben. Die Behauptungen haben sich als völlig unwahr erwiesen.

Kommunistischer Rechtsanwalt entführt

Sonderbarer Vorgang in Finnland.

Helsingfors, 5. Juni.

In Wasa begann heute der Prozeß gegen die wegen Förderung einer kommunistischen Druckerei Ende März dieses Jahres Angeklagten. Aus diesem Anlaß hatte sich vor dem Rathaus in Wasa eine große Menschenmenge angehäuft. Als nun der kommunistische Rechtsanwalt der zerstörten Druckerei in Begleitung des Präleten das Gericht verließ, bemächtigten sich einige Männer seiner Person und verschwand mit ihm.

Der Student als Gemeindevorsteher. In der Gemeinde Weissen (Westpreußen) wurde an Stelle des kürzlich verstorbenen Gemeindevorstehers dessen 25-jähriger Sohn, Student der Nationalökonomie, zum Gemeindevorsteher gewählt und legt gemäß der Landgemeindevorsteherwahl vom Landrat bestätigt. Es dürfte eine Seltenheit sein, daß ein Student Vorsteher einer Gemeinde wird.

Die Markthallen vor Pfingsten. Am Pfingstsonnabend sind die südlichen Markthallen für den Kleinhandel ununterbrochen bis 19 Uhr geschlossen.

Pfingstmontagende der Banken und Kassen. Die Kassen und Büros der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G., Berlin S 14, Wallstraße 65, bleiben am Pfingstsonnabend, dem 7. Juni, geschlossen. Auch die sämtlichen Girokassen der Berliner Stadtbank bleiben am Sonnabend, dem 7. Juni für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen. Nur für Wechselzahlungen wird in der Hauptkassa, Berlin O 2, Mühlendamm 1, Erdgeschoss rechts, ein Schalter in der Zeit von 10 bis 12 Uhr geöffnet sein. Die Sparkasse der Stadt Berlin hält ihre Geschäftsstellen an diesem Tage vollständig geschlossen.

Wetter für Berlin. Heiter, trocken und warm, südöstliche Winde. — Für Deutschland. Ueberall beständiges und warmes Wetter.



Donnerstag, 5. Juni. Berlin.

- 16.05 Victor Noack: Aus der Arbeiter-Sänger-Bewegung.
 - 16.30 Konzert. U. a. 1. Della Ciolla di Siena; Sonate, op. 4, del Cavalliere. (Sofie Selmann, Klavier.) — 2. Konosy; Lieder. (Hatsue Yuasa, Sopran.) — 3. Schubert; Schumann-Lieder. (Hans Wranz, Bariton.)
 - 17.30 Turnrat Dr. Schütz: Das studentische Turnen seit Jahr.
 - 17.50 Jugendstunde. (Violine: Konzertmeister Olaf W. Gundvaldsen; Käthe Ravoth, Sopran; am Flügel: J. Bürger.)
 - 18.10 „Der Eroberer“, ein Cortes-Roman von Richard Friedenthal.
 - 18.30 Karl Vetter und Heinz Engel: Wohin am Wochenende?
 - 18.35 H. Zacker: Hat Amerika es besser?
 - 19.30 Chorgesänge.
 - 19.45 Arbeitsmarkt.
 - 19.50 Konzert.
 - 20.30 Pizzelli Quaddi, Rekonstruktion von Dr. Friedrich Carl Westphal.
 - 21.10 Konzert.
- Nach den Abendmeldungen bis 9.30: Tanzmusik.
- Königsplatzhaus.
- 16.00 Von Hamburg: Nachmittagskonzert.
 - 17.30 Rektor Richard Karselt: Das Erdöl. Unterrichtsbeispiel mit Schülern der I. und II. Klasse der 174. Schule, Berlin.
 - 17.55 Hans Watzlik: Deutsches Volkstum im Böhmerwald.
 - 18.20 Dr. R. W. Horn: Rundreise im Schwarzen Meer.
 - 18.40 Dr. H. Goebel: Vom Weltgefühl des Humera.
 - 19.05 Spanisch für Fortgeschrittene.
 - 19.35 Von Königsberg: Königsberger Tonkünstlerfest.
 - 20.00 von Königsberg: Orchesterkonzert.

Stromausfall, für die Redaktion: Rth. Fernschreiber, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Berlin: Fernschreiber Berlin G. m. b. H., Berlin, Druck: Fernschreiber-Verlag, Berlin; Fernschreiber Berlin G. m. b. H., Berlin SW 66, Lindenstraße 3, Stern 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper
Unter d. Linden
Teil-Ab. 8. u. 10
Jahrs-Ab. 4. u. 10
20 Uhr
Christoph Columbus
Ende 22 1/2 Uhr

Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus I
19 1/2 Uhr
Carmen
Ende 22 1/2 Uhr

Staats-Oper
an Platz der Republik
R.-S. 52
19 1/2 Uhr
Der **Freischütz**
Ende 22 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzb.
20 Uhr
G'wissenswurm
Ende nach 22 Uhr

SCALA
Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. 3 Uhr: 8250
Pr. 1-5 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf. - 3 M.
17 Attraktionen höchster Klasse!

PLAZA
Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr.
Sonn- u. Feiert. 3 u. 8 1/2 Uhr.
Alex. E. 4, 8066

Wilhelm Harlstein
der beliebte Komiker
und 5. Klasse Attraktionen

Winter Garten
8.15 Uhr Zentr. 2810 Baden erlaubt
Wieder ablos, 1 in Berlin noch nicht möglich
Rechtlich und weitere 4 Attraktionen

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 1/2 Uhr
Julius Caesar
Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
G'wissenswurm

Deutsches Theater
D 2 Weidendamm 5201
8 Uhr
Phaea
von Fritz v. Unruh.
Reg.: Max Reinhardt
Musik: Friedrich Hollaender.

Kammerspiele
D 2 Weidendamm 5201
8 1/2 Uhr:
Jphigenie
von Wolfgang v. Goethe
Darstellung und Regie:
Richard Beer-Hellwig

Die Komödie
11 Bismck-2414/7811
8 1/2 Uhr
Soll man heiraten?
Komödie von Bernard Shaw
Sprecher: Carl Heinz Martin

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr:
Der **Bettelstudent**
Carola, Elmer, Böttcher, Horsten, Sikla, Dora

Residenz-Theater
Tägl. 8 1/2 Uhr
Madonna im Schlafcoupé
v. Maurice Dekobra
Für Jugendl. verb.

Hr. Dr. Martin Zickel
Komische Oper
Friedrichstr. 104.
Merkur 1401/4330.
Heute geschlossen!
Morgen 7 1/2 Uhr
Premiere
Liebe und Trompetenblasen

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236.
Bergmann 2922/23.
8 1/2 Uhr
Zum 250. Male
Vater sein dagegen sehr
mit Lucie Englisch

HAUS WATLAND
Tägl. 8 1/2 Uhr
Vergnügungs-Restaurant Berlins
KEMPKINSKI

Saalbau und Ausschank der Hochschulbrauerei
Am 1. Pfingstfeiertag:
Gr. Frühkonzert veranstaltet von der „Neuen Philharmonisch-Orchestervereinigung“
Am 2. Pfingstfeiertag:
Gr. Frühkonzert veranstaltet vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold (im Saale Tanz)
An den beiden Pfingstfeiertagen nachmittags:
Großes Festkonzert ausgeführt vom Berliner Sinfonie-Orchester
Bürgerlicher Mittagstisch ab 12 Uhr, Gedeck 1.50 Ml.

Theat. d. Kulturb.
Kollbaser Str. 6
Gr. Revue
„Heldenspiele“
mit
Heria Leow
der deutschen Liedspieler

Berliner Prater
Sommertheater
Kastanienallee 7-9
Humboldt 2246
Pfingsttag, 8. u. 9. Juni
Das große
Fest-Erlebnisprogramm
1. und 2. Feiertag
Gr. Frühkonzert
Ergebnisreicher
Auf der Bühne
Original-Bordstube
Sänger
mit reichhaltigen Programmen
Anfang 4 Uhr
6 Varietè-Wallstüb-Attraktionen
ferner Gustl Beer u. Grell Lili in der Burleske „Jant Jant“ sowie „Der Vogelsteller“
Operette von J. A. v. Karl Zeller mit 30 Mitwirkenden
Prüf- sowie Kammertheater
das gr. Kassenkonzert
Eintrittspreise von 50 Pf. an

Metropol-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
mit Dir allein auf einer einsamen Insel
Michael Bolzon, Alfred Braun, Flob. Hoffmann

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Max Adalbert in
Das Parfum meiner Frau
Lustspiel
von Leo Lenz

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
9 1/2 U. A 4 Zentrum 926-927. 8 1/2 U.
Direktion Ralph Arthur Roberts
Mein Vetter Eduard
Schwank in 3 Akten von Fred Robs

ROSE-THEATER
Große Frankfurter Str. 132
Billettkassen: Alex. 3422 u. 3404
Täglich 8.15

Jenny steigt empor

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23.
8 1/2 Uhr
Zum 250. Male
Vater sein dagegen sehr
mit Lucie Englisch
Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen.

CASINO-THEATER
Lothringer Straße 57.
Nur noch wenige Aufführungen!
Rentier Mudicke
Sommerpreise:
Billig! 50 Pf. 1.- Mark 1.50 Mark

Billige Pfingst-Angebote

Der schlechten Wirtschaftslage angepasst bringe ich außerordentlich billige Preise und trotzdem gute Qualitäten.
Einige Beispiele:
Herren-Anzüge
schöne Muster und guter Sitz schon für 19.-
Herren-Anzüge
blau Kammgarn oder farb in allerneuest. Must. schon für 38.-
Frühjahrs-Mäntel
in Gabardine, verich. Farb. u. tadelloser Sitz schon für 36.-
Lederjacks, Sportanzüge, Windjacks, Hosen usw. zu spottbilligen Preisen.
S. KUPFERBERG
Rosenthaler Straße 8
(nahe Rosenthaler Platz)

Reichshallen-Theater
8 Uhr: Das große Pfingst-Programm der
Stellner Sänger
1. und 2. Feiertag, 3 Uhr:
Nachmittags-Vorstellung zu halben Preisen
Tel.: Zentrum 11263

Der gute Kapitän-Kaufabak
in den meisten Zigarrenshops erhältlich.
C. Röcker, Berlin
Lichtenberger Straße 22, Königs-, 3801

Laßt den D-Zug laufen!

Aber gebt uns einen anderen Zug

Man sehe ja zu, daß einem der Bildungs-D-Zug mit dem Paßwagen der Berechtigungen nicht vor der Nase wegfährt. Wer den Anschluß verpaßt, ist verloren. Nicht einmal Güterbodenarbeiter bei der Reichsbahn kann er werden, höchstens noch Reichspräsident oder Minister; aber diese Stellen sind rar.

Wohlfühler und fürsorgliche Eltern dürfen es nicht veräumen, sich frühzeitig genug mit ihren Kindern an der Sperre der Prüfungen einzufinden. Zehnjährige Knaben und Mädchen sind am geeignetsten für das Verfahren, in Ausnahmefällen geht es auch schon mit neun. Wer es hier nicht schafft, bleibt draußen.

Daß diese letzte Behauptung nicht mehr ganz unbedingt gilt, haben wir dem Umsturz von 1918 zu verdanken. Seit jenem Jahr ist Besorgnis getroffen, daß besonders gewandte und befähigte Bildungsbefähigte noch sonst hier und da Gelegenheit haben, den Anschluß zu erreichen. Da ist die Aufbauschule, die auch den Dreizehnjährigen zum Abitur führt. Arbeiterkurse, Abendgymnasien und ähnliche Einrichtungen verschaffen jungen Menschen, die bereits im Beruf stehen, die Hochschulreife; selten, aber man darf es nennen.

Trotz Revolution, trotz mancher Schulreform kann man sich des sehr starken Eindrucks nicht erwehren, daß immer noch die Finanzkraft des Vaters für den Lebensweg des Kindes, soweit er Schulweg ist, größere Bedeutung hat, als das geistige Vermögen des Kindes. Der zahlenmäßige Anteil von Arbeiteröhnen und -löhnen an der Gesamtzahl der deutschen Studierenden spricht für diese betrübliche Tatsache mehr als Bände. Aber man braucht vielleicht gar nicht einmal auf die Hochschulen zu sehen; überall, wo Berechtigungen erworben werden können, befinden sich die Kinder der Besitzlosen und vornehmlich der Arbeiter in auffälliger Minderheit.

Eine andere Tatsache, die insofern ist, wegen der mit ihr verbundenen gleichen Ungerechtigkeit, das gleiche Vergernis zu erwecken, muß dazu genannt werden, die nämlich, daß der Weg zu den „höheren“ Berufen überhaupt nur durch die Schulen geht, d. h. über deren Berechtigungen. Dabei ist die Frage, was nun eigentlich ein „höherer Beruf“ ist, durchaus offen. Wenn Schürzenverkäufer, Schlosser oder Güterbodenarbeiter neuerdings anscheinend dazu gerechnet werden, so liegt dem sicherlich kein verrückter Einfall zugrunde, sondern das Berechtigungsdenken, wie es nun einmal geworden ist, treibt ganz folgerichtig auch derartige Blüten.

Ein Mann, der seine Leistungsfähigkeit dem praktischen Leben verbannt, muß schon ganz Außergewöhnliches aufzuzeigen können, ehe er neben oder gar über einen anderen mit „Schulbildung“ gestellt wird. Eigentlich sind es nur die politischen Parteien und die Gewerkschaften, die sich nicht an die schulische Auswahl der Tüchtigen halten, sondern andere Formen entwickelt haben. Der Volksgenosse wäre ihnen deswegen zu Dank verpflichtet. Aber zumelst ist dieser Tatbestand ein Stein des Anstoßes geworden, weil bei solcher Auswahl auch mal ein Fehler unterlaufen ist und ein „Unwürdiger“ nach „oben“ gesteuert. Ganz so, als ob der Weg über Schule und Prüfungen nicht mit Fehlansetzen und falschen Berechtigungscheinem gepflastert wäre.

In vielen lehrhaften Abhandlungen kann man zwar lesen, daß das Schulwissen noch keine Lebensleistung garantiert, daß die Ersten von der Schulbank sich in der Praxis oft genug als die Unfähigsten erweisen. Doch was nützen solche akademischen Feststellungen, wenn immer wieder nur dem Mann mit dem „Schein“ die Chance zum Aufstieg ohne weiteres gegeben wird und der andere zusehen muß, wo er bleibt. „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ So oft es nach dem Kriege auch ausgesprochen worden ist, immer nur kam es darauf hinaus, diesem oder jenem früher Ausgeschlossenen den Eintritt in die höhere Schule zu ermöglichen — mehr nicht und anderes nicht.

Der höheren Schule allein hat sich fast das ganze Maß von Sorge zugewandt, deren man fähig war. Sie hat man aus- und umgebaut auf die mannigfaltigste Weise. In Berlin soll es 40 Arten geben, so viel, daß einer allein sich nicht darin zurechtfinden kann. Und kommt ein Schüler nach einer ganz anderen Stadt, so findet er seine Spezialität dort kaum vor, statt dessen eine gänzlich neue, damit er nur ja nicht auf den merkwürdigen Gedanken verfällt, Deutschland könne so etwas wie ein einheitlicher Staat sein. Fürsorge traf allerdings auch die Nachahmungen der höheren Schule, die Mittelschule, die gehobenen Züge, den Oberbau oder wie sie sonst benannt werden. Andere Namen; aber gleich im Streben, ähnlich im Inhalt, ausgezeichnet mit demselben „Schein“.

Diese Sorge wäre lobenswert, wenn man nicht die Mehrzahl der Volkskinder darüber vernachlässigt hätte. Eine Kinderheit, theoretisch Begabte, führt man nach oben, schafft ihr günstige Bedingungen in der Schule und — was wesentlich bedeutungsvoller ist — für das Leben. Die andere Gruppe, zusammengesetzt aus demjenigen Teil der theoretisch Begabten, bei denen das Elternhaus die Ausbildung auf höheren und Hochschulen nicht zu tragen vermag, und aus praktisch oder technisch oder künstlerisch Veranlagten und aus Unbegabten, sie läuft durch Schulen ohne Berechtigungen, ohne „Schein“ und fast bis heute ohne besonders auffällige Fürsorge. Es ist der Weg Volksschule — Berufsschule, und erst in neuer Zeit fängt man an, sich um sie gründlich zu bemühen, einzusehen, daß hier die größere Aufgabe und die tiefere Verpflichtung liegt.

Wer das verschiedene Maß der Bemühungen und der Sorge sich deutlich machen will, lese nur in den Statistiken nach, wie die Höhe der vom Staat aufgewandten Geldsumme eine ganz andere ist, je nachdem es sich um einen Schüler des Gymnasiums, der Mittelschule oder der Volksschule handelt. Der Gymnasiast darf fast dreimal so viel beanspruchen als der Volksschüler. Oder man besche sich die Gebäude, die Klassenräume, die Klare, die Toiletten. Man staunt und kann es nicht begreifen: jede höhere Schule erhielt selbstverständlich eine Aula — die Volksschule erhielt fast ebenso selbstverständlich keine; der höheren Schule gab man natürlich ein Klavier, einen Flügel, eine Orgel, der Volksschule gab man ebenso natürlich keins von den dreien, nicht einmal eine Zehlfarmharmonika als Ersatz. Lehrerlichkeiten, aber bezeichnend. In den letzten Jahren ist es vielfach anders geworden, anders ge-

worden in dem Maße, wie die Sozialdemokratie Gelegenheit fand, das Schulwesen umzugestalten. Aber ein Blick auf das Ganze lehrt, daß von dem bisher Verkauften erst ein kleines Stück hat nachgeholt werden können.

Der Weg Volksschule — Berufsschule wird in unserem Bewußtsein das Zentrum unserer Sorge um das Schulwesen bedeuten müssen. Die Masse der Kinder wird auch in Zukunft diesen Weg gehen, die Mehrzahl der Volksgenossen wird hier ihre Schulbildung erfahren. Diese Schule wird sich ganz eindeutig auf die Berufs- und Lebensbedürfnisse der Werttätigen aller Art einstellen müssen und sich dabei fernhalten von jeder Nachahmung der sogenannten höheren Bildung. Verfährt sie so, dann wird sie beitragen zur Ausbildung von Menschen, die auf allen Stufen der Gesellschaft auf ihre besondere Art ihren Mann stehen und auch die Berechtigung mitbringen, die offenen Plätze einzunehmen. Es werden Männer

und Frauen sein, die sich bilden ließen durch Praxis und Theorie, durch Beruf und Schule, Menschen, die am Leben denken gelernt haben, die disponieren und organisieren können, die Sach- und Menschenkenntnis besitzen, die Urteile zu fällen und Verantwortung zu tragen vermögen, die zur Führung bereit und berufen sind.

Manche Schulfrage wird allerdings noch erst dazu zu lösen sein, manche Antwort steht noch aus: Sollen wir unsere Kinder zu spät oder zu früh in die Schule? Sollen sie weiterhin mit 14 Jahren dem Beruf zugeführt werden oder besser mit 12 oder mit 16? Soll die Schulzeit verlängert werden und soll die Volksschule oder die Berufsschule anbauen? Muß die Arbeit unserer Volksschule nicht noch lebens- und gegenwartsnäher werden, und ist nicht unendlich viel veralteter und unnützer Ballast zu entfernen? Tragen die Arbeitsmethoden in unseren Schulen ein Gepräge, dem man das 20. Jahrhundert anmerkt? Wie verfahren wir den jungen Menschen, die auf dem Wege Volksschule — Beruf — Berufsschule durch Leistungsfähigkeit die innere Berechtigung nachweisen, auch die äußere Gewähr, daß ihnen keine Hochschule und keine Laufbahn verschlossen bleibt?

Laßt den D-Zug laufen! Wir sollen einen andern Zug bereit stellen, der auch zum Ziel führt, vielleicht gar besser. Er hat Wogen für alle Kinder. „Reisende mit Traglasten“ werden hier nicht scheel angesehen. Vorläufig fährt er noch nicht; aber wenn wir alle mit bauen helfen, hoffentlich recht bald. Aevermann.

Die Verfassung der Universitäten

Das Ende einer zaghaften Reform

Von der größeren Öffentlichkeit wenig beachtet, vollendet sich die 1919 begonnene Reform der Universitäten. Man kann fast von einem Ausschluß der Öffentlichkeit reden, der übrigens sicherlich nicht gerechtfertigt ist. Zwar haben die Universitäten im geistigen und kulturellen Leben des Volkes bei weitem nicht mehr die Bedeutung, die sie noch im vorigen Jahrhundert besaßen. Aber immer noch werden an ihnen die künftigen Richter, Oberlehrer, Ärzte, Theologen, Volkswirte, höheren Verwaltungsbeamten ausgebildet. Zwar sind bedeutsame Gebiete des Forschungsweises von Instituten und gelehrten Gesellschaften außerhalb der Universitäten übernommen, zwar ist die Ausbildung der wichtigsten Pädagogen, der Volksschullehrer, nicht den Universitäten, sondern Hochschulen neuer und eigener Prägung übertragen, den Pädagogischen Akademien. Zwar gehen in den höheren Verwaltungsdienst jährlich viel Männer, die nicht die Universität, sondern das Leben für ihren Beruf vorgebildet hat. Immerhin: es bleibt den Universitäten noch genug übrig zu tun. Jahraus, jahrein lehren an ihnen Tausende von Professoren, Privatdozenten und andere Lehrer hunderttausend Studenten, von denen ein beträchtlicher Teil später in bedeutungsvollen Staatsstellungen wirken wird.

Der Öffentlichkeit kann es also nicht gleichgültig sein, wie die Universitäten aussehen, an denen das geschieht. Die Universitätsreform begann 1919 mit Vorschlägen des damaligen Staatssekretärs, Prof. Dr. Becker und einem Erlaß des damaligen Kultusministers Konrad Haenisch. Beide wiesen darauf hin, daß die Pflege der Wissenschaft unabhängig sei von bürokratischen Reformen, daß aber eine verfehlte Organisation hindern und schaden konnte. Die Hierarchie, die kostenmäßige Abkapselung der vielen verschiedenen Gruppen und Grade der Hochschullehrer, sei übertrieben und gefährlich. Die Selbstverwaltung der Universitäten, die sich übrigens nicht auf politische und finanzielle Dinge, sondern fast ausschließlich auf Fragen der Studien- und Prüfungsgebarung und auf die geistige Repräsentation bezieht, müsse auf eine breitere Grundlage gestellt werden. Schließlich wünschte das Ministerium eine Beteiligung der Privatdozenten an den Geschäften der Verwaltung und stellte die Bildung einer mitarbeitenden „Studentenschaft“ zur Diskussion. Diese Vorschläge sind im Verlauf der letzten zehn Jahre im wesentlichen durchgeführt. Die Gruppe der ordentlichen Professoren, die den in erster Linie verantwortlichen Kern der Hochschullehrerschaft bildet, ist vergrößert. Veraltete Rangunterschiede sind abgebaut, wenn auch die feierlichen Vorschriften über die „Folgeordnung“ der Dozenten in den neuen Universitätsstatuten stark nach chinesischem Mandarinentum aussehen.

Die Berufung der Professoren

Die neuen Universitätsstatuten beruhen auf dem Allgemeinen Landrecht, das im 18. Jahrhundert für Preußen erlassen wurde, und auf einem Beschluß des preussischen Staatsministeriums von 1923. Viel hat sich an der Verfassung der Universitäten in den letzten 150 Jahren nicht geändert, obwohl vieles änderungsbedürftig geworden ist. Außer der Auswahl und der Erziehung der Studenten, von der in den neuen Statuten nicht die Rede ist (sie gehört in den Bereich der pädagogischen Reform, mit der endlich einmal ernst gemacht werden sollte), steht an Wichtigkeit im Vordergrund die Berufung der Professoren und die Auswahl der Privatdozenten. Wir glauben zu wissen, daß der frühere Kultusminister Dr. Becker, dessen eingehende Kenntnis des Hochschulwesens bekannt ist, über beide Fragen seine eigenen Gedanken gehabt hat. Warum er nicht versucht hat oder warum er daran gehindert war, sie auszuführen, wissen wir nicht. Der gegenwärtige Zustand, im wesentlichen unverändert seit Jahrhunderten, ist dieser: wenn eine Professur frei wird, so schlägt die zuständige Fakultät, der alle ordentlichen Professoren und Vertreter der außerordentlichen Professoren und der Privatdozenten angehören, einen oder mehrere Gelehrte für die Nachfolge dem Ministerium vor. Die nicht der Fakultät angehörenden außerordentlichen Professoren und Privatdozenten haben, wenn sie das gleiche Fach wie die freie Professur vertreten, das Recht, schriftliche Einzelvorschläge zu machen; ihre Stimme hat erfahrungsgemäß wenig Gewicht. Der Minister ist an die Vorschläge der Fakultät theoretisch nicht gebunden. Wenn eine Statistik darüber vorläge, so würde man finden, daß in mindestens der Hälfte der Fälle das Ministerium dem Fakultätsvorschlag folgt.

Das Vorschlagsrecht der Fakultät ist aber ebenso alt wie bedenklich. Die Boten der einzelnen Professoren sind natürlich nicht frei von allerlei Menschlichkeiten: der Inhaber der Konfuziusprofessur denkt an seine Stellung und an sein Kollegium, verwandtschaftliche

und schulmäßige Rücksichten, wissenschaftliche und politische Unzulänglichkeiten spielen eine große Rolle, an manchen Universitäten sollen „Fakultätspäpste“ eine diktatorische Stellung haben, gegen die nur wenige aufzumucken wagen. Es fragt sich, ob das Ministerium sich stark genug ist, diesen (übrigens allseits bekannten und gütlich gepflegten) Menschlichkeiten mit genügender Entschiedenheit entgegenzutreten. In einigen ausländischen Staaten ist man den Weg gegangen, freie Stellen öffentlich auszuschreiben und bei der Auswahl des Nachfolgers einen Ausschuss mit entscheiden zu lassen, der aus den besten Fachkennern des Landes besteht. Unsere Ministerien werden zunächst auch ohne Änderung der formellen Bestimmungen Sicherungen einschalten können, indem man unberichtigte lokale Forderungen übergeht, die eigenen Sachverständigen sorgsam auswählt und bei der Berufung auf politische wichtige Professuren auch politische Gesichtspunkte mitsprechen läßt. Wir möchten im Interesse des Ministeriums keine Statistik darüber aufstellen, wieviel ausgesprochene Gegner des neuen Staats-Gleichgültige oder Laue auf den Professuren des Verfassungs- und Verwaltungsrechts, der Nationalökonomie, der Geschichte sitzen und wie wenige die Ideen des neuen Staats dort repräsentieren. Es ist wenig gefordert, wenn wir im Interesse der überwindenden Mehrheit des deutschen Volkes die Partitur der neuen Zeit verlangen.

Die Auswahl der Privatdozenten

Widestens ebenso bedeutsam ist die Auswahl der Privatdozenten, die bisher ausschließlich bei den Fakultäten, genau genommen bei dem zuständigen Fachprofessor liegt. In der Debatte über die Situation an den höheren Schulen hat im Preussischen Landtag einmal das Wort Dr. Beckers von dem „Martyrium vieler republikanischer Studienräte“ eine große Rolle gespielt. Das geheime Martyrium der jungen, nicht genügend protegieren Gelehrten, die Privatdozenten werden wollen, ist ungleich größer. Da die Professuren fast ausschließlich aus den Reihen der Privatdozenten besetzt werden, ist es unverständlich, warum sich das Ministerium nicht um die Auswahl der Privatdozenten kümmert. Wenn das Ministerium die Fakultäten dabei frei schalten und wahlen lassen will, so muß es sich entschließen, die Fehler der Auswahl, die den Fakultäten aus hundert Gründen unterlaufen müssen, dadurch zu korrigieren, daß es freie Professuren mehr als bisher mit Männern besetzt, die nicht Privatdozenten waren. Warum sollen tüchtige Ärzte, Pfarrer, Ministerialräte, Richter, Studienräte nicht Professoren werden können? (In Ausnahmefällen geschieht das schon heute, aber es geschieht zu selten. Die Inzucht ist groß.)

Aber es wäre schon besser, man baute das Habilitationsverfahren, die Zulassung der Privatdozenten, um. Wir stellen diesen Vorschlag zur öffentlichen Diskussion: Junge Gelehrte, die mit gutem Ergebnis die Doktorprüfung bestanden und eine gewisse Zeitlang wissenschaftlich, als Assistenten oder auf andere Weise, gearbeitet haben, können sich bei einem zu gründenden Habilitationsamt für die Zulassung zum Lehramt melden. Dieses Habilitationsamt könnte aus einem Vertreter des Ministers und einigen Professoren des betreffenden Faches bestehen. Das Amt prüft die wissenschaftlichen Arbeiten des Kandidaten, die Gutachten seiner Lehrer, seine Habilitationschrift und schließlich ihn selbst auf seine Fähigkeiten als Pädagoge und als Forscher. Wenn das Habilitationsamt den Kandidaten als Privatdozenten zulassen will, so stellt es ihm einige Fakultäten zur Auswahl, für die er sich nach seinen Fähigkeiten und seiner Persönlichkeit eignet. Dabei kann dann die betreffende Fakultät gehört werden. Man sollte dabei gleichzeitig überlegen, ob es im Interesse einer gerechteren Auswahl und größeren Unabhängigkeit der Privatdozenten nicht endlich an der Zeit wäre, den Privatdozenten die Vergütung zu gewähren, die die Gerichts- und Studienassessoren erhalten. Diese Vergütung könnte auf eine bestimmte Zeit, etwa auf fünf Jahre befristet werden und widerruflich sein. Der jetzige Zustand, daß die Privatdozenten sich durch Hungeren müssen, wenn sie nicht Privatvermögen haben oder, übrigens zumelst kümmerliche, Ersparnisse (Assistentengehälter, Beauftragungsvergütungen oder Stipendien) erhalten, ist unrichtig aufrecht zu erhalten. Das Privileg der Besitzenden ist nirgends so unangebracht wie in der Wissenschaft. Wer sich für die höchsten wissenschaftlichen Stellen eignet, verdient die Unterstützung der Allgemeinheit. Aber die Allgemeinheit muß dann auch sicher sein, daß die Auswahl der Geeigneten durch ein Kollegium erfolgt, das die Interessen der Wissenschaft und des Staats kennt und berücksichtigt.

Es wäre gut, wenn sich der neue Kultusminister dieser außerordentlich wichtigen, dennoch aber anscheinend verpesserten Ecke der Universitätsreform annehmen würde. Dr. Otto Bencke.

Javé javé Kaufun überhanghai Roman eines Aufstands von Friedrich Lichtreker

der jetzt Triumphe feierte, der habe sie aus der Not und Verwirrung heraus und an sich gerissen. Habe sich an ihr empogearbeitet, sie betrogen, sie gehegt, in sein, Reads Bett, der da jetzt um ihr Erbarmen flehe und sich vertriebe vor der Mut und Erbitterung derer, die er vernichtet habe wie sie. Und dann sei J. gekommen, das große Gefühl, das sie nicht mehr aus den Niederungen ihres Lebens erheben habe können. Liebe, Erfüllung, sie habe nichts mehr vermocht; leer, ausgehöhlt sei sie gewesen, befehen vom Drange der Vernichtung. So habe sie verraten, zerstört, den Mann J. Sei über sich hinweggetreten, habe sich aufgegeben, zerrissen und verrotten.

(46. Fortsetzung.)

Ein neues Ungewitter stand schwarz über der Stadt. Schwächliche Unternehmer brachten über Nacht zusammen, andere waren erschüttert, daß sie bedrohlich zu schwanken begannen. An der Börse kam der unermessliche Crash. Die Papiere waren nahezu wertlos geworden. Tausende ruiniert, bettelarm. Die Konjunkte wurden förmlich gestürmt, die Reise in die Heimat zu ermöglichen. Andere wieder schossen sich eine Kugel durch den Kopf. Viele verschleuderten den Rest ihrer Habe und ergaben sich einem Leben von Kartoffeln, Schnaps und Betrüben. Frauen taumelten rückhaltlos in die Arme der Prostitution. Die Bordelle nahmen einen unerhörten Aufschwung. Mr. Bung sperrte seine Kolonnen zu. Rührte seine Beziehungen zur internationalen Konjunktur, Beglückwünschte im feierlichen Zeremoniell Marin. Bekam die Konzession zu einem Posthwa. Mr. Bung wurde in der Branche führend.

55.

Mr. Read hatte ein Heer von Agenten aufgeboten, die jetzt wieder den ganzen Markt billiger Aktien aufkauften und damit eine ungeheure Hausse herbeiführten. Gleichzeit wurden die Preise für Öl und Baumwolle demassen in die Höhe getrieben, daß es nun offenkundig war, worauf es der Businessman abgesehen hatte. Er und seine Methode wurden entlarvt. Der zugrundegegangenen Aktionäre, die in der ersten Erregung des Zusammenbruches ihre Papiere so rasch als möglich abgestoßen hatten, bemächtigte sich Erbitterung. Verarmung, Ruin, Elend, alles hätten sie überwinden können; nicht aber, daß sie überhäufelt waren. Sie rotteteten sich vor dem Börsengebäude zusammen und richteten ihren ganzen Haß gegen Read. Man erging sich in wüsten Beschimpfungen und Drohungen gegen den Börsenkönig. Mr. Read, unbemerkt anwesend, erkannte die Gefahr, die seiner Person drohte. Er bangte ernstlich und beabsichtigte; ruinierte Spekulanten sind in ihrer Empörung gefährlicher, rücksichtsloser und wütender als der dunkelste Rab.

Reads Anwesenheit im Börsengebäude blieb den Demonstranten nicht lange verborgen. Wie ein Baufeuher schoß das Gerücht durch Gänge, Hallen, Treppen bis auf die Straße. Man durchsuchte das Haus von oberst bis zu unterst nach Read, der sich indes die Hilfe einiger Angestellter gesichert hatte. Das Haus, diese Höhle verlassen, in ein Auto hinein und davon! Zum ersten Male in seinem Leben verspürte Read Todesangst. Zum ersten Male in seinem Leben sah er sich auf Hilfe und Gnade fremder Menschen angewiesen. Wie sie sich um ihn mühten! Wie sie ihn erprehten! Was bedeutete ihm noch Geld! Er warf es ihnen mit vollen Händen hin. Siecht sich hinter durch einen rückwärtigen Ausgang aus dem Gebäude. Sprang in sein Auto. Stieh den Chauffeur vom Volant, denn er gab sein Leben keinem anderen Menschen als sich selber in die Hand. Gab Gas. Hinter ihm die häuftegebüllte Menge. Er entkam ihr. Fuhr im Zigzag durch die Stadt, um auf Umwegen die Peking-Road, seine Festung, zu erreichen.

Unter den wild Demonstrierenden wurde die Parole ausgegeben: in Reads Palais! Auf dem Wege dahin schloß sich ihnen verschiedenes lichtliches Gesindel an. Es sah aus, als wolle sich die Revolutionsarmee in anderer Form wiederholen.

Rühlig sah die Polizei diesem Treiben zu. Marin hatte Zeit. Erst wenn der Hilfschrei Reads zu ihm dringen wird, dann — Vordrängig hatte er nichts anderes zu tun als abzuwarten.

Peking-Road. Mr. Read knap vor seinem Palais. Die Straße darauf zog schwarz die Masse ruinierten großer und kleiner Spekulanten, hantiert von Pfostertretern, Dieben und zahllosen verkommenen Kindern und Halbwüchsligen. Mit Geschle ging es in beschleunigtem Schritt vorwärts.

Read rief den Wagen herum, kurvte in die Parallelstraße. Gond durch das Hinterhaus über die Bediententreppe in das Innere seiner Festung. Wie irr, in kalten Schweiß gebadet, mit hämmernden Schläfen, emstelt, gebehrt, durchkägte er Gänge, Galerien, Säle, flich Diener, Sekretäre von sich, schalte ihnen sinnlose Befehle zu, rief eine Tür auf, taumelte in ein Zimmer. Lillian schrat vor ihm bis an die Türe des Balkons zurück, die weit offen stand. Von der Straße herauf pfliff, schrillte, gellte, brauste es.

„Die Tür schließen!“ brüllte heiser Read. Er wollte hier Schutz finden vor den Mörderhänden, die lang und dünn nach ihm ausgestreckt waren.

Da unten auf der Straße zeterie, tobte der Hauf Vernichteter, Betrogenen, Ruinierten. Pochte mit Stöcken und Häuten an das schwere, in erzenen Ringeln hängende Tor. Forderte Einlass, wollte ihn, den Betrüger, zur Rechenschaft ziehen. Er aber, der sonst Kaltblütige, Unüberwindliche, hatte sich feig in das Zimmer seiner Geliebten verflochten. War hilflos, da sich ihm nicht Hilfe bot. Machtlos, da ihn keine Macht schützte. Seine Finger tasteten hilflos nach Lillian. Seine Hände wollten sich an sie klammern, nasie, entnernde Hände.

Da Lillians Augen glühte, brannte, flammte es auf. Ihre Starre löste sich. Kräftig, fest packte sie den Mann, um ihn auf den Balkon zu zerrn. Hinaus sollte er, sich preisgeben, dem Haufe, standhalten der Erbitterung. Ja, vorwerfen wollte sie ihn der Maut.

Sie rangen, kämpften wie an jenem Abend, an dem er sich angerufen auf sie gestürzt hatte und sie ihm entflohen war . . . in die Nacht . . . in das Dickicht . . . in das Leben . . . zu dem Manne, zu Marin. Alles, was sie niebergeworfen hatte in diesem einen Jahr, drach aus ihr aus. Sie mußte es sagen: er sei es gewesen, der sie hinausgetrieben habe in das Zwielicht der Stadt, der Verführung, der Halslosigkeit in die Arme. Marin, der Mann,

Gestautes, Verhaltenes brach sich Bahn, quellte, strömte, stürzte aus ihr; zusammenhanglos, verwirrt. Es war der Ausbruch eines zerrütteten, entseelten Menschen. Kein Haß, keine Anklage, nichts Kleinliches; nur Tatsachen und wieder Tatsachen, unerbittlich, starr, wie sie das Leben und Schicksal selbst geschossen hatten. Alles kam aus Lillian heraus. Sie sprach von der Mutter, der sie auswich, die sie meide, nicht aus Haß, nein, aus tiefster Scham, und daß sie sie liebe, diese arme, alte, erniedrigte Frau.

Read schen, fast ängstlich starrte Lillian wie etwas Uebermensliches an. Brauen beschlich ihn und Furcht. Da unten auf der Straße wülete man gegen ihn; hier stand ihm ein weit größerer Feind gegenüber.

Die Menge vor dem Palais war angeschwollen. Ging daran, das Tor mit Brechellen und Verten zu zerrammern. Steine stogen durch die Fenster. Klirren, Splittern. Die Erregung wuchs.

In der Tür stand Mrs. Mabel maßlos aufgeregt, verzweifelt. Sie warf sich Lillian an die Brust, schlang beide Arme um ihren Hals, küßte sie unter Tränen und überschüttete ihren Mann mit Schmähungen.

Read hörte nicht auf sie. Dachte: Marins neue Nachstellung sei gegen ihn gerichtet; der Franjoise wolle ihn klein kriegen, vielleicht auch ertöden und lasse deshalb den Aufruhr gegen ihn unbehelligt ausbreiten; Marix, dieser Emporkömmling. . . Es war nur mehr wenig Zeit zu verlieren, wenn man seinen Kopf in Sicherheit bringen wollte. Entschlossen trat er auf Lillian zu! Sie mußte Marin anrufen und von ihm sofortigen Schutz verlangen. Mrs. Mabel bettelte und zerrte Lillian an des Telephon.

Im untersten Geschos des Hauses platzte eine Bombe. Die Wände schwankten, drohten zu bersten. Das alte Weib schlug mit einem Ausschrei der Vänge nach hin. Um Lillians Rundwinkel judte es. Sie sah nach dem Körper der unglücklichen Frau. Etwas für sie tun, kämpfte es in Lillian. Es zwang sie. Sie schloß die Augen, preßte hart die Lippen aufeinander und sprach in den Apparat.

Wenige Minuten später wurde die Peking-Road geäubert. Eine Stunde hernach sah Mr. Read wieder in dem hohen Stuhl des Grafen Herr, hatte ein breites, sicheres, fettes Lächeln auf seinen Lippen, hielt seinen Stab um sich verkrummelt, sehte sich mit seinem Hauptbüro in Verbindung, trank Whisky, rauchte dicke, schwere

Zigaretten, arbeitete. Dachte zwischendurch an Lillian und an ihr Leben. Es zog an ihm vorbei. Er verlor sich darin. Wurde erst wieder wach, als man ihn auf seine Zerstretheit aufmerksam machte. Es war dies das erstemal.

56.

Marin am Steuer seines Lotobots glitt durch die Koener Paul Brunat. Hielt vor dem Bungalow der Reads. Die Dienerschaft stand Spalier vor ihm. Leicht, beschwingt, federnden Schrittes, aber mit diktatorischer Bestimmtheit betrat er das Innere des freundlichen Hauses.

Lillian auf der lichtumfluteten Terrasse empfing Marin; unbefangen, einfach, selbstverständlich. War auf seinen Besuch vorbereitet, mußte, daß er nicht ausbleiben konnte. Es wurde beiden nicht leicht. Zu viel stand zwischen ihnen, was nicht zu überwinden war, so sehr sie sich auch darum bemühten. In den letzten Wochen hatten sie es vermieden, zusammenzutreffen. Waren sich aus dem Wege gegangen. Jeder von ihnen hatte in seinem Strombett getrieben, den Weg zu vollenden, den zu beschreiten er begonnen hatte. Jetzt hatte jeder ein Ziel erreicht. Es ließ beide unbefriedigt.

Marin hatte alles zurückgelassen, vergessen, ausgelöscht. Stand dort, wo er sich haben wollte; anders aber wie sein Vorgänger; uneingeschränkter, gewaltiger, sicherer. Konnte an den Drähten ziehen, fügen, lösen. Und doch war es wieder nur ein Abschnitt seines Lebens. Dürftiger Auswanderer, Abenteurer im kleinen Maßstab, untergeordneter Agent der Kriminalpolizei, Geliebter einer einflussreichen jungen Dame, zähes Sichverwärtstosser, große Belanischosten, Organistator der Weheimpolizei, Anwärter auf die Präseltur, Polizeichef der Stadt; Abschnitte, Abschnitte, Episoden, Bilder. Was sollte jetzt wieder beginnen?

Marin betrachtete Lillian. Sie war anders geworden, als er sie gefannt hatte, ihm neu, ein fremdes Weib. Er hatte lange nicht mehr ihre Stimme gehört. (Schluß folgt)

Das neue Buch

Napoleon III. und Eugenie

E. A. Rheinhardt, Napoleon der Dritte und Eugenie, Tragikomödie eines Kaiserturns. 1930, S. Fischer Verlag, Berlin. Rheinhardt, der neueste Historiker Napoleons III., hat bisher einen Band Novellen und einen Band Gedichte veröffentlicht, ferner hat er das Leben der berühmten Schauspielerin Cleonora Duse beschrieben. Rheinhardt ist also als Historiker ein Dilettant. Das ist an sich kein Unglück, wenn nur der Dilettant etwas kann. Auch wenn er von der gesellschaftlichen und sozialen Entwicklung nichts versteht, könnte er durch die Kunst der Menschenschilderung etwas Wertvolles leisten. Leider ist das Buch Rheinhardts in jeder Beziehung gleichmäßig unzulänglich. Der Historiker, der die gesellschaftlichen Kräfte studiert, könnte versuchen, Napoleon III. nach dem Vorbild nachzuzeichnen, das Karl Marx gegeben hat. Er könnte in seiner Regierung die Spiegelung des französischen Bürgerturns zwischen den zwei Arbeiterrevolutionen von 1848 und 1871 erblicken. Oder, ein Schriftsteller beschränkt sich auf das rein Menschliche. Dann könnte er höchst wirkungsvoll das Glück und Ende eines politischen Hochstaplers und Schauspielers schildern, wie es Napoleon III. gewesen ist.

Rheinhardt hat keins von beiden geleistet. Er gibt eine langweilige Nacherzählung der bekannten Tatsachen über Napoleon und Eugenie. Er versteht kein politisches und kein soziales Problem, und seine Charakterisierungen sind matt und öde.

Was aber bei dem Dichter Rheinhardt besonders auffällig ist, er kann nicht einmal ein korrektes Deutsch schreiben. So findet man auf Seite 116 die folgende Blüte: „Donna Eugenie war so sehr und so ganz und gar durchgegesellschaftlicht (so), daß allmählich ihre ganze Natur den Gesehen, an die sie glaubte, untertan geworden zu sein schien. Nun sie die Begegnung mit diesem Manne und seine Verlebtheit als das für ihr Schicksal Bestimmende entgegenzunehmen sich entschlossen hatte, usw.“ Dieser Stilprobe liehen sich Dugend andere zur Seite stellen. Mit solchen Produkten löst sich die Mode der historischen Biographien wahrlich nicht auszuhen.

Artur Rosenberg.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

Kleintierhaltung im Juni.

Auf dem Geflügelhof hält man jetzt am besten Aufzucht und schlachtet oder verkauft die überzähligen Hühnerchen. Eine Trennung der Geschlechter an sich, sobald die Hähne erkannt werden können, ist — obwohl sie vielfach empfohlen wird — nicht ratsam; denn die Erfahrung lehrt, daß derartige Hähne nicht nur in gewisser Weise entarten, sondern auch sehr schlechte Zuchttiere abgeben.

Bei der Fütterung der Hühner ist darauf zu achten, daß die Reste von gefochtem Weichfutter stets entfernt werden, weil sie in der Wärme leicht verderben und den Tieren insofolgehien sehr schaden können. Wer wenig Zeit übrig hat und sich nicht lange mit der Herstellung von gefochtem Weichfutter abgeben kann, erkundige sich in den einschlägigen Fachgeschäften nach Selbstfütterern für Trockenfütterung, die aus mannigfachen Gründen sehr zu empfehlen sind. Grünfütter ist natürlich um diese Jahreszeit unerlässlich, und falls es im Hof oder sonstigen Auslauf nicht vorhanden sein sollte, muß es unbedingt besorgt werden. Im übrigen füttere man aber die Tiere jetzt nicht zu reichlich, denn dadurch werden sie faul und bewegungsunlustig. Ein Anreiz zum Suchen, Scharren und Laufen muß stets vorhanden sein. Daß das Trinkwasser stets frisch und sauber sein muß, versteht sich wohl von selbst.

Im Geflügelstall und in den Nestern muß ebenfalls auf größte Sauberkeit gehalten werden, damit die Tiere nicht wieder von Flöhen, Läusen und Federlingen befallen werden. Die Sitzstangen müssen hin und wieder herausgenommen und mit kochendem Wasser übergossen werden, denn in den Ripen der Stangen seht sich das Ungeziefer, das den Hühnern nachher so zusetzt, ihnen Säfte entzieht und somit ihre Eierproduktion vermindert, mit Vorliebe fest.

Puten und Gänse läßt man auf die Weide treiben und reicht ihnen bis zum Herbst nur ganz kleine Futterzugaben. Enten, die im Herbst geschlachtet werden sollen, erhalten zum Weichfutter zweckmäßig eine Beimischung von kleinschnittlenen Seltersblättern; dadurch wird der Geschmack des Fleisches wesentlich verbessert.

Die Taubenschläge müssen täglich kontrolliert und gut gefüttert werden. Frisches Trinkwasser und Staubbad sind im Taubenschlag unerlässlich. Sollten Ratten die Tiere beunruhigen, so angelt man den Taubenschlag von innen mit einem engmaschigen Drahtgeseht aus, streue auf den Boden die Sand und verwende

im übrigen das von den Behörden vorgeschriebene Rattengift. Auch hier ist Reinlichkeit in den Nestern von großer Wichtigkeit.

Im Kaninchenstall ist der zweite Wurf fällig; die Kaninchen vom ersten Wurf müssen nach den Geschlechtern getrennt und sehr sorgfältig gefüttert werden. So empfiehlt es sich, neben dem Grünfütter, das stets gut abgetrocknet sein muß, immer etwas Heu zu füttern. Nachlässigkeit in der Fütterung begünstigt um diese Zeit sehr das Entstehen von gefährlichen Krankheiten, die in vielen Fällen zu Verlusten führen. Die Ställe sind täglich gut zu lüften, oft zu säubern und vor zu starker Sonne zu schützen. Für den Ziegenstall gilt das gleiche. Die Ziegen selbst gehören auf die Weide und brauchen nachher nur noch eine geringe Kraftfütterung, die den Milchertrog vorteilhaft beeinflusst.

Wer schlachten will — und es sollten alle Erstlingslämmer, die von einjährigen Ziegen stammen, geschlachtet werden —, tut das am besten jetzt, denn Freßer, die sich nur schlecht oder mangelhaft entwickeln, kann der Kleintierhalter auch im Ziegenstall nicht gebrauchen. Darum soll mit allen Tieren, die den Futteretat des Kleintierhalters nur unnützlich belasten!

G. B.

Sonnenblumen.

Man sieht diese hohe Pflanze mit ihren scheibenförmigen Blütenkopf nicht allzu häufig. Ihr Wert ist aber bedeutend, da der Samen — 200 in einem Blütenkopf — sich als Geflügelfutter sehr wertvoll gezeigt hat. Auch den Bienen liefert die Sonnenblume reiche Ausbeute. Das aus den Kernen gewonnene Öl ist gereinigt Speiseöl, in rohem Zustande Brennöl. Die ausgepreßten Kerne geben Deltsuchen als Raiffutter für Rindvieh. Die getrockneten grünen Blätter sind mit Kleie gemischt Futter für Mischlähe. Man pflanzt möglichst weit und legt je einige Körner in 80 Zentimeter Reihenentfernung.

P. D.

Diphtheritis bei Hühnern.

Wenn man bei seinen Hühnern Schleimfluß am Schnabel und Beulen im Gesicht beobachtet und ferner feststellt, daß die Tiere nur schwer atmen können, so sind das sichere Kennzeichen dafür, daß diese an Diphtheritis leiden. Man trenne dann sofort die erkrankten Tiere von den übrigen gesunden, bringe sie in einen luftdichten, warmen Stall und schütze ihnen täglich zweimal eine halbe Messerspitze chlorsaures Kali in den Hals. Nach einiger Zeit wird sich die Krankheit dann — falls sie noch nicht zu weit vorgeschritten war, als man sie entdeckte — legen.

G. B.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanruf Humboldt 1011-101
liefert
Kautschuk- und Metallstempel prompt

Für den Herrn
kauft man gut und preiswert
Hüte, Mützen, Oberhemden,
Krawatten, sowie alle modernen
Herrenartikel im Spezialgeschäft
Paul Menzel
Köpenick, Schloßstraße 17.

Bau- und Innenausbau
Max Iden
N 31, Anklamer Str. 33
Gegr. 1871
Telephon: Humboldt 5162, 9952.

Lindow
Eisenwaren
Berlin N 55, Chaussee 11, 68, D1, Nearben 949-91

Groß-Destillation
Richard Kuhlisch
Frenzlauer Allee 173 und
Kolonie Jungfernhöhe, Ostseestraße
Bötzow-Biere - Pilsener Urquell
Familienaufenthalt
Vereinszimmer noch frei.



Hermann Lorenz
Invalidenstraße 161
Kaffee :: Tee :: Kakao
Eigene Rösterei seit 1879

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Banklempner
Ami Grünau 6165

C. Laeske g.m.b.H.
Berlin O, Petersburger Platz 7
empfehlen täglich:
Schinkenherbeine
Schweinerippen
Rindfleisch
Querrippe Pfund 75 Pf.

Trinkt Mineralwasser
von
Gebrüder Lange
Berlin-Lichtenberg,
Wartenbergstr. 54, Fernsprecher E 5,
Lichtenberg 4187

Möbel-Kamerling
Kastanienallee 56
Ged. Spielz., eleg. Schlafz., wohn-
decken, sport. Küchen, Dolmen,
Flur-, Korz- und Ruhbaumöbel,
Büreau-, Sportz., Schilfsesselchen

Auguststraße 24-25
Bühlers Ballhaus
Clärchens Witwenball
Täglich außer Montag

Kalter Kuß das beste Eis
in Schokolade

Achtet auf die aufgedruckten Preise

Weist Nachahmungen zurück

Fritz Muth
Buttergroßhandlung
Filialen
in allen Stadtteilen

Max Gräbner
Berlin O 34, Petersburger Straße 26
Telephon: Königstadt 119
Obst- u. Gemüseversand
en gros und en detail

Bandagist Lange

Krankenartikel
Bandagen
orthopädische Apparate
medizinische Gerätschaften
Lieferant für Behörden und
Krankenkassen
Eigene Fabrikation
Fernruf: Humboldt 1904

BERLIN N 54, BRUNNENSTRASSE 166

A. Läckemäcker
Optisches Institut

91 58, Schönhauser Allee 136
Lieferant für sämtl. Krankenkassen

Farben - Lacke
Tapeten - Linoleum
engros Spezialhaus en detail
Wilh. Beischlag
115 Lychener Str. nur 115, D 4, Humboldt 6028

Gläß & Ihle

Maschinenbau- und Reparatur-Werkstatt
für graphische Maschinen

Berlin SW 68, Simeonstraße 11
Tel.: Dönhoff 7204 Nachruf: Boerwald 2572

OPTIK - PHOTO
Battré staatlich
geprüft

Berlin-Weißensee, Berliner Allee 241
Ecke Tassostraße - Telephon: Weißensee 284
Lieferant für alle Krankenkassen

R. Bauke, Bandagist
Berlin C 2, Stralauer Str. 56
zwischen Kloster- und Neue Friedrichstraße
Leibbloden - Bruchbänder - Plattfußlagen
Gummistrümpfe
Eigene Werkstatt, Lieferant sämtl. Krankenkassen

Gaststätte Rosenthaler Platz

Inhaber: Max Hundert
N 24, Eisässer Straße 80-88 :: Am Rosenthaler Platz
Empfehle meine neu eingerichteten Räume
Anerkannt vorzügliche Küche
Gutgepflegte Getränke
Berliner Kindl Mollé 25 Pfennig
Münchener Pschorrbräu Pilsener Urquell
Behaglicher Aufenthalt

Butter-Heinze

F. Perling

Heringsräucherei
engros - endetail
Berlin O 17, Lange Straße 51



Gegen Infektion
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Pharussäle und Bierhallen

N 85, Müllerstraße 142 - Hansa 645
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen Fassend
In den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik
5 Verbands-Regelabonn., vollständig renoviert.

Das reine Roggenbrot
Echtes Kommißbrot

Feronia-Brotfabrik
Gebrüder Nagen
Berlin-Schmargendorf, Salzbrunner
Straße 18/20, Fernspr. Brabant 1418

Berlin C 2, Burgstraße 21

Telephon: E 1, Berolina Nr. 5941 - Nach-
ruf nach 5 Uhr: E 1, Berolina 3557 -
Für Ferngespräche: E 1, Berolina 2920

DEUTSCHE
BAUHÜTTE
G. m. b. H.

Hoch- und Tiefbau
Eisenbeton, Beton
Eigenes Architektur-
und Ingenieurbüro

August Krauss Bln. - Tempelhof
Germaniastr. 145
Tel.: Söding 9001
Spezial-Bauausführungen:
Drahtputz-, Zug- und Bildhauerarbeiten

Der Norden kauft nur
Kohler-Brote

Das große Landbrot
Das gute M.-K.-Vitaminbrot

vom Berliner Bloch. Verein / Tel.: Weißensee 100

Humboldtmühle Akt.-Ges.
Berlin.

Berlin C, Burgstraße 26. - Telephon: Norden 2082-84.

Roggenmehle: „Schloßmarke“, „Humboldtmarke“
Weizenmehle: „Mercur 000“, „Mercur Spez. 0“
Auszugmehle: „Wiener“, „Oceana“, „California“

„Hawag“

Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung

NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Fleisch- und Wurstwarenfabrik
ERNST PRAEBENER

Hauptgeschäft: Berlin N., Schönwalder Straße 18
Zweiggeschäfte:

Weddinghalle, Stand I / Müllerstraße 180
Schönhauser Allee 72a / Wilmerdorf, Berliner Str. 1

Wurst Hauser Butter
Moabiter Halle

Stand 259-263 Stand 259-263

Leske & Slupecki

Schönhauser Allee 70c, Ecke Stargarder Straße
Herren- und Knaben-Bekleidung
fertig und nach Maß
Berufsbekleidung für jedes Gewerk

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
FORMALS MALEREIENGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1812
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: E 4 ALEXANDER 5628-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

RESTAURANT
„MÜNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche + Gut gepflegte Biere + Ab 12 Uhr mittags Konzert

Märkischer Fleischkonsum

Hermann Pohle
Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Mako-Leibwäsche

Ist für jeden Berufstätigen die gesündeste. Kein Käsegefühl beim
Schwitzen, daher keine Erkältung und kein Rheuma. Ausgesprochene
Fähigkeit, den Schweiß aufzusaugen.

Die außerordentliche Haltbarkeit wird Sie überraschen. Sie
werden sich nicht mehr zu jedem Weihnachts- oder Geburts-
tag Wäsche wünschen, sondern alle 3, vielleicht sogar alle 10 Jahre.
Kein Filzen, kein Einlaufen in der Wäsche, kein Aufgehen der Nähte
oder Maschen, nach jeder Wäsche immer weich wie Seide. Kein
Kratzen oder Jucken des Körpers.

Nur das Gute ist das wirklich Billige

Besuchen Sie uns bitte oder schreiben Sie uns. Unser Ver-
treter besucht Sie unverbindlich. Viele Ihrer Kollegen sind seit
Friedenszeiten unsere Kunden - Warum nicht auch Sie? Zahlungs-
weise nach Ihren Wünschen. Anfertigung nach Maß für jede Figur.
Spezialabteilung für Prothesenträger.

Heffmann & Feder, Berlin SW 19, Wallstraße 85
Spezialversand für Gesundheitswäsche

Vorzugler dieses Inserats erhält einen Rabatt von 10%.

JPSO-BATTERIEN
In jeder guten Elektro-Handlung